

NIDAUER CHLOUSERBLETTER 2000



NIDAUER CHLOUSERBLETTER 2000

NR. 6

HERAUSGEBER:
STIFTUNG NIDAUER CHLOUSERBLETTER

Folgende Institutionen haben die Ausgabe 2000 finanziell unterstützt:

- Burgergemeinde Nidau
- Berner Kantonalbank, Nidau

Ein besonderer Dank gilt der Firma witschidruck, 2560 Nidau für die sorgfältige Gestaltung der Nidauer Chlouserblätter und die wohlwollende Unterstützung unserer Arbeit.

Titelbild: Wappentäfelchen von Abraham Pagan in der Kirche Nidau

Herstellung: witschidruck, 2560 Nidau

Vorwort

2000 Jahre abendländische Geschichte – da nehmen sich die 10 Jahre Nidauer Chlouserbletter eher bescheiden aus. Trotzdem: ein erstes kleines Jubiläum steht auch uns zu.

Aber wenn schon von Jahrtausenden und ähnlichen historischen Rekorden die Rede ist, so wird Sie liebe Leser, die Ausgabe 2000 nicht enttäuschen, sie umfasst inhaltlich nämlich rund 3000 Jahre Nidauer Geschichte – eine Vergangenheit, die nie vergangen ist, sondern in vielen Facetten in die Gegenwart hinein reicht.

Soeben werden die Fundamente für die Expo 2002 in den Seegrund gerammt, dort wo die ersten «Nidauer» ihre Eichenpfähle einschlugen und in ihren Einbäumen den strategisch wichtigen Ausfluss der Zihl aus dem See überwachten. Zwei Forschungsberichte dokumentieren die neuesten Resultate.

Apropos Einbäume: auch der Einbaum 2000 ist hier dokumentiert.

Ferner wird ein Nidauer Notar aus dem 18. Jahrhundert vorgestellt, der sich grosse Verdienste um seine Vaterstadt erworben hat und als Historiker und Ökonom weit über Nidau hinaus geschätzt wurde.

Und was ein Philanthrop aus dem 20. Jahrhundert für Nidau bewirkte, erfährt erstmals eine ausführliche Würdigung.

Unseren treuen Leserinnen und Lesern wünschen wir einen glücklichen Jahreschluss – und denken Sie daran: am 12.12.2000, dem traditionellen Nidauer Chlouser, stossen wir auch in Ihrem Namen auf unser Chlouserbletter-Jubiläum an.

Namens der Stiftung Nidauer Chlouserbletter:

Robert Liechi

Hans Brogni

Kurt Maibach

Stefan Rohrbach

Inhaltsverzeichnis

Dr. Albert Hafner: Taucharchäologie im unteren Bielersee	3
Tünde Maradi: Gold und Eisen aus Nidau	15
Robert Liechti: Eine Jungfernfahrt besonderer Art	29
Robert Liechti/Kurt Maibach: Hans Gnägi, ehemaliger Burgerschreiber	32
Kurt Maibach: Abraham Pagan: Verfasser einer oekonomischen und einer historischen Beschreibung der Landvogtei Nidau	34
Andres Moser: 1781: Nidau «mérite d'être vu...» Aus Sinners Beschreibung der Westschweiz	45
Peter Brechbühler: Ruferheim Nidau: Vom Längmatt-Gut zum modernen Alters- und Pflegeheim	51

Bildernachweis:

Titelblatt: G. Howald, Kirchlindach
A. Hafner, Archäologischer Dienst Kt. Bern: S. 4, 5, 6, 7, 9, 11, 12, 13.
T. Maradi/Museum Schwab, Daniel Müller: S. 19, 21, 22, 24, 25, 26.
Gemeindeverwaltung Nidau: S. 16, 41.
Dr. med. PD. U. Herrmann: S. 29, 30, 31, 32.
Denkmalpflege Kt. Bern: S. 38, 46.
Burgerarchiv Nidau: S. 40.
O. Mabboux/A. Moser/K. Maibach: S. 50
StAB: S. 51.
Alfred Scheurer: 53, 54, 56 links.
Bieler Tagblatt: S. 56 rechts.
Ruferheim Nidau: S. 58, 60, 62.
Jörg Schaffer: S. 61.

Sondierungen und Rettungsgrabungen 1998–99 in Biel-Vingelz und Nidau. Taucharchäologie im unteren Bielersee.

Dr. Albert Hafner

Archäologischer Dienst des Kantons Bern

In der Bieler Bucht ist eine auffällige Konzentration von prähistorischen Fundstellen zu beobachten. Seit der Bestandesaufnahme der Bielerseestationen (1984–86) und den Ausgrabungen in Port-Stüdeli (1986) und Nidau-BKW (1989/91) kennen wir verschiedene neolithische und bronzezeitliche Siedlungsstellen im Gebiet (Abb. 1).

Von Mai bis Oktober 2002 wird die Bieler Bucht die Kulisse für die Schweizerische Landesausstellung EXPO.02 bilden. Neben Yverdon, Neuchâtel und Murten ist Biel einer der vier Austragungsorte. Nach Bekanntwerden der ersten Pläne zum Bau der "Arteplage Biel/Bienne" und dem (inzwischen abgesagten) Einsatz einer Flotte von IRIS-Schnellbooten auf dem Bielersee unternahmen wir 1998 erste Sondierungen in den altbekannten, aber nie näher untersuchten prähistorischen Fundstellen von Biel-Vingelz. Sie führten zu umfangreichen Rettungsgrabungen. Weitere Sondierungen in den benachbarten Seeufersiedlungen von Nidau führten zur Wiederentdeckung der in der älteren Pfahlbau-Forschung berühmten Fundstelle Nidau-Steinberg und einer weiteren grossflächigen unterwasserarchäologischen Intervention in Nidau-Neue Station.

Bis vor zwei Jahren beschränkten sich unsere Kenntnisse über die in der Flachwasserzone liegenden Fundstellen von Biel und Nidau auf Altfunde in den Museen und auf die Erkenntnisse der Bohrsondierungen der Jahre 1984–86. Die zwischen Januar 1998 und Oktober 1999 durchgeführten Sondierungen und Rettungsgrabungen ermöglichen nun erstmals eine dendrochronologische Datierung der Dörfer und erlauben erste Einblicke in das bronzezeitliche Siedlungswesen.¹

Biel-Vingelz-Hafen

Aufgrund von früheren Bohrungen (1985) war zu Beginn unserer Arbeiten im Januar 1998 nur die Ausdehnung der Fundsicht bekannt. Sie liegt hinter einer seit langem existierenden Hafenmole, welche die Kulturschichten vor Erosion schützt, so dass oberflächlich die Pfahlköpfe nicht freiliegen. Die Sondierung

¹ Die dendrochronologischen Untersuchungen durch J. Francuz, Dendrolabor Archäologischer Dienst Kanton Bern, Sutz-Lattrigen sind noch nicht abgeschlossen. Alle im Text erwähnten Daten sind jedoch Kat.-A-datiert (d.h. sichere Daten) nach Francuz 1980.

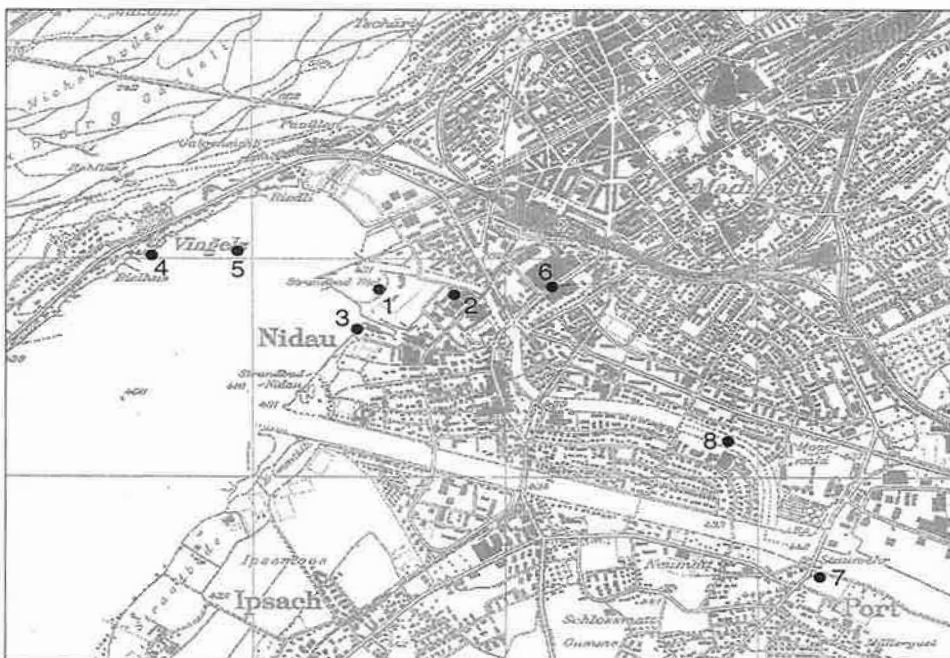


Abb. 1: Unterer Bielersee. Prähistorische Siedlungsstellen am Seeausfluss und an der unteren Zihl. 1 Nidau-Steinberg, 2 Nidau-Schlossmatte/BKW, 3 Nidau-Neue Station, 4 Biel-Vingelz-Hafen, 5 Biel-Vingelz-Insel, 6 Biel-Salzhausstrasse, 7 Port-Stüdeli, 8 Port-Moosstation. M. 1:25'000.

wurde deshalb auf eine Fläche von 2 m² begrenzt. Unmittelbar unter der Oberfläche stiessen die Taucher bereits auf die ersten Pfähle, beim weiteren Ausgraben kam eine Stratigraphie (Schichtabfolge) von 0.9 m Mächtigkeit zum Vorschein. In den eher untypischen, vorwiegend aus Kalksteinen bestehenden Fundschichten konnten zahlreiche Tierknochen, Geweih- und Knochenartefakte geborgen werden, jedoch nur wenig Keramik und Silices. An organischen Funden sind Textilreste und ein Beilholm mit direkt geschäfteter Klinge zu nennen (Abb. 2). Die dendrochronologischen Schlagdaten von etwa 20 Pfählen und liegenden Hölzern (in Form von bearbeiteten Spänen) streuen zwischen 2825 und 2695 v.Chr. und sind damit teilweise zeitgleich mit dem auf der gegenüber liegenden Seeseite gelegenen spät- bis endneolithischen Siedlungsplatz Sutz-Lattrigen-Sutz Rütte.² Die Fundstelle im Hafen von Biel-Vingelz liegt bereits ausserhalb des EXPO.01 Perimeters und ist, solange keine Baumassnahmen drohen, nicht gefährdet.

² Fundbericht JbSGUF 82/1999, 257.



Abb. 2: Biel-Vingelz-Hafen 1998. Vollständiger Beilholm mit eingesetzter (direkt geschäfteter) Steinbeilklinge in Fundlage.

Biel-Vingelz-Insel

Im Rahmen der zweiten, ebenfalls im Januar 1998 realisierten Sondierung, wurde die bislang noch nie betauchte Fundstelle Biel-Vingelz-Insel relokalisiert und neu vermessen. Aufgrund der Bohrungen von 1985 wussten wir, dass eine Fundschicht hier nicht mehr zu erwarten ist.

Anfangs 1998 konkretisierte sich auch die Planung der Landesausstellung. Sie sah vor, dass Schnellboote vom Typ IRIS am Kopf der in den See hinaus gebauten Ausstellungsplattform (Forum) – und damit in unmittelbarer Nähe der Fundstelle – an- und ablegen sollten. Die über 40 m langen, mit Hydrojet-Antrieb ausgerüsteten Boote, hätten bei ihren Wendemanövern Sedimentverlagerungen am Seegrund bis in eine Wassertiefe von 7–10 m hervorgerufen. Auch während der Bauphase der ursprünglich vorgesehenen EXPO-Plattform befürchteten wir Schäden an der Fundstelle. Wir beantragten deshalb eine Rettungsgrabung, um die Siedlungsreste vor einer drohenden Zerstörung zu dokumentieren. Es bleibt noch nachzutragen, dass die umstrittenen Schiffe kurz vor Grabungsende aus der Planung gestrichen worden sind.

Von August 1998 bis Ende April 1999 wurden 5000 m² Seegrund untersucht und der Siedlungsplatz vollständig dokumentiert (Abb. 3).³ Die in vier Meter Wassertiefe liegende Fundstelle befindet sich heute über 200 m vom Ufer. Die Tauchgrabung bedingte eine umfangreiche Logistik sowohl über als auch unter Wasser (Abb. 4). Der Seegrund liegt mit einem Wert von unter 426 m.ü.M. gut 2 m unterhalb der üblichen Höhenkote für Bielersee-Fundstellen mit Kulturschichterhaltung. Es ist deshalb mit einem Sedimentverlust von mindestens 2 m

³ Fundbericht JbSGUF 82/1999, 260.

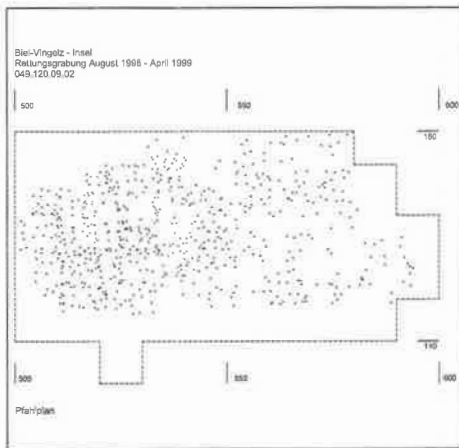


Abb. 3: Biel-Vingelz-Insel. Rettungsgrabung 1999. Pfahlplan.



Abb. 4: Biel-Vingelz-Insel. Situation während der Ausgrabung 1998/99.

zu rechnen. Dies zeigt sich auch an den Pfählen selber. Es konnten nur noch etwa 700 Stück, ausschliesslich Eichen, geborgen werden. Zwei Drittel davon wurden im facettierten Spitzenbereich angetroffen, von einem weiteren Drittel der Pfähle war überhaupt nur noch die Spitze mit den deutlichen Beilspuren vorhanden. In der Sandschicht am Seegrund sind zahlreiche liegende Hölzer eingelagert. Es handelt sich um Teile von Pfählen, die von noch im Sediment steckenden Spitzen abgebrochen sind. Daneben liegen aber auch Hölzer vor, bei denen es sich um eindeutig ausgespülte Pfähle handelt, da sie eine mit Beilen bearbeitete Spitze aufweisen. Es ist also damit zu rechnen, dass ein Teil der Pfähle fehlt. Überraschend positiv ist, dass auch Pfähle, die nur noch im Spitzenbereich verprobt werden konnten, noch Splint oder sogar Waldkante aufweisen, so dass eine

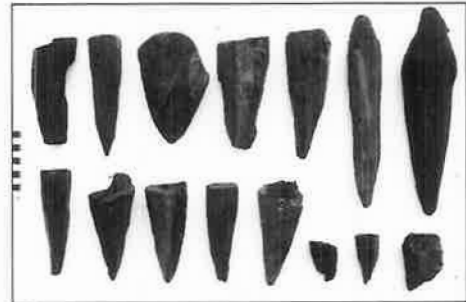
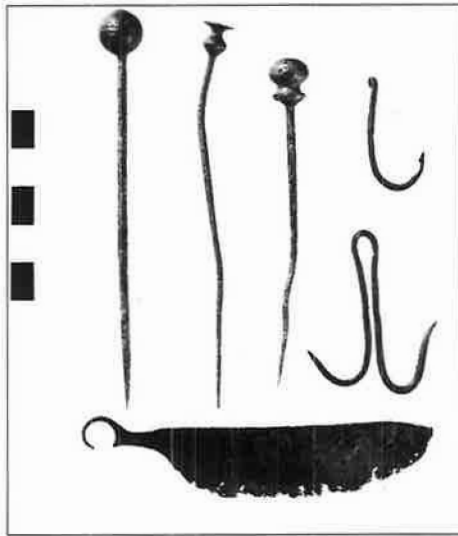


Abb. 5 (oben): Biel-Vingelz-Insel. Beispiele von erodierten Pfahlspitzen. Die kürzesten Exemplare weisen Längen von unter 10 cm auf.

Abb. 6: Biel-Vingelz-Insel. Bronzenadeln, Angelhaken und Rasiermesser. Nadel links: Pfahlbaunadel. Mitte: Vasenkopfnadel. Nadel rechts: Binner Nadel (Spätform).

dendrochronologische Datierung nicht ganz hoffnungslos ist. Zahlreiche Pfähle weisen nur noch eine Länge von 20–25 cm auf, die kürzesten Exemplare waren kaum mehr länger als 5 cm (Abb. 5).

Wir bekommen hier einen guten Eindruck davon, wie eine wirklich stark erodierte Station aussieht und was passiert, wenn die Erosion in den intakten Seeufer-Fundstellen ungebremst weitergeht. Die Erosion zeigt sich auch am Zustand der 90 kg Keramik, deren ursprüngliche Oberfläche nicht mehr erhalten ist. Weitere Funde sind etwa 30 Getreidemöhlen und 50 Metallobjekte, vor allem Nadeln, kleine Ringe und Angelhaken (Abb. 6). Unter den Nadeln sind vor allem kleinköpfige Vasenkopfnadeln mit unverziertem Hals zu nennen. Zwei weitere Exemplare sind eher untypisch; eine davon wird in der Bronzezeitforschung als "degenerierte" Binner Nadel bezeichnet, die andere als "Pfahlbaunadel". Degeneriert bedeutet in diesem Zusammenhang, dass es sich um eine Spätform dieses Nadeltyps handelt. Interessant ist, dass die beiden Nadeln in anderen Fundstellen schon etwa 200 Jahre früher auftauchen. Möglicherweise handelt es sich um eine Art Erbstücke oder um Gebrauchsobjekte mit einer ungewöhnlich langen Benutzungszeit.

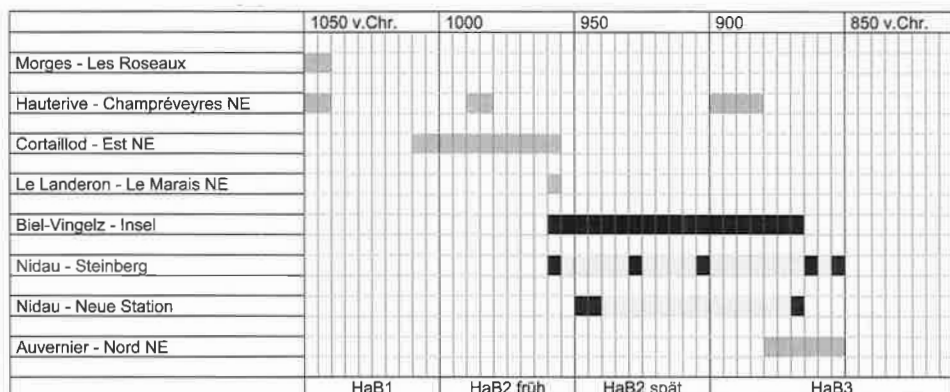


Abb. 7: Dendrochronologische Daten. Auswahl aus spätbronzezeitlichen Fundstellen der Westschweiz zwischen ca. 1050 und 800 v. Chr. Die Daten von Biel und Nidau stammen aus laufenden Untersuchungen und können noch eine breitere Spanne umfassen.

Ebenfalls interessant ist die vorläufige dendrochronologische Datierung der Fundstelle in die Zeitspanne zwischen 957 und 868 v. Chr., die zeigt, dass das Dorf während mindestens 90 Jahren bewohnt war. Die Datierung liegt in einem Abschnitt der Spätbronzezeit (HaB2 spät), der in der Schweiz bislang kaum belegt ist. In der Westschweiz befindet sich die Fundstelle Biel-Vingelz-Insel chronologisch zwischen den Referenzstationen der Stufe HaB2 früh von Cortailod-Est NE und Le Landeron-Le Marais NE und der Stufe HaB3 von Auvernier-Nord NE (Abb. 7).⁴

⁴Die Spätbronzezeit (1350–800 v. Chr.) wird in die Phasen BzD1/D2 (Bz=Bronzezeit), HaA1/A2 (Ha=Hallstatt) und HaB1/B2/B3 gegliedert. Die Phase HaB2 kann ausserdem in einen frühen und späten Abschnitt getrennt werden. Zur Chronologie der Bronzezeit siehe SPM III (Bronzezeit).

Nidau-Steinberg

Die Fundstelle Nidau-Steinberg zählt seit dem 19. Jahrhundert zu den bekanntesten Seeufersiedlungen des Bielersees. Sie wurde bereits in den 1820er Jahren in einen Plan der Stadt Nidau von Oberst Schlatter eingetragen. Ab etwa 1850 wurde hier durch die Pioniere der Pfahlbauforschung am Bielersee ein riesiges Fundmaterial geborgen. In den Museen befinden sich mehr als 1000 Bronzeobjekte und hunderte von verzierten Keramikscherben. Aufgrund der völligen Umgestaltung des Areals seit etwa 1930 durch Hafenanlagen und das Strandbad Biel galt die Station lange Zeit als vollständig zerstört. Die im Rahmen der Bestandsaufnahme durchgeführten Bohrungen (1986) zeigten einerseits das Fehlen von Kulturschichten an und andererseits, dass das unter Wasser liegende Gelände von einer 30–60 cm mächtigen Aufschüttung überdeckt ist. Eine Tauchuntersuchung wurde damals als nicht lohnend eingeschätzt.⁵

Da das Strandbad zum zukünftigen Gelände der EXPO.02 gehört, beschlossen wir auch hier zu sondieren. Ausgehend von den Planaufnahmen des Diessbacher Geometers B. Moser, der 1924 alle oberflächlich sichtbaren Pfahlfelder eingemessen hat, suchten wir eine Stelle, die nach unseren Bohrprotokollen mit möglichst wenig Aufschüttung überdeckt sein sollte. Die Arbeiten im Mai 1999 wurden auf eine Fläche von 5x5 m begrenzt. Nach Abtrag der modernen Aufschüttung kamen bereits die ersten Pfähle zum Vorschein; am Ende konnten etwa 30 Bauhölzer geborgen werden. Die Pfahlköpfe waren nicht, wie das üblich ist, regelmässig erodiert, sondern abgestochen oder gewaltsam umgebrochen worden. Es ist sogar möglich, dass das Gelände mit einem Auslegerbagger planiert wurde. Im unteren Teil der Auffüllung, nahe der Seekreide fanden wir zahlreiche zerhackte Teile von Pfählen. Trotz diesem Bild der Zerstörung können wir sagen, dass die Fundstelle Nidau-Steinberg immer noch existiert und dass das Pfahlfeld durch die Aufschüttung heute gut geschützt ist. Funde kamen hingegen nicht zu Tage. Die gewonnenen dendrochronologischen Daten belegen eine Siedlungstätigkeit in der Zeitspanne zwischen 961 und ca. 850 v.Chr. (HaB2 spät/HaB3).

Nidau-Neue Station

Während den Arbeiten in Biel-Vingelz-Insel wurden Pläne bekannt, den Bieler Kleinboothafen provisorisch zu verlegen. Vorgesehen war ein Standort unmittelbar neben einer weiteren prähistorischen Fundstelle, die seit etwa 1930 mit dem Namen "Neue Station" in der Literatur zu finden ist.⁶ Ein erster Tauchgang im Frühjahr 1999 zeigte zahlreiche freigespülte Pfähle; sie befinden sich unmittelbar vor der Ufermauer, die das Gelände des Wassersportvereins Biel begrenzt.

⁵ Winiger 1989, 48.

⁶ Winiger 1989, 53; Ischer 1928, 165–169.

Die 1986 durchgeführten Bohrungen hatten ergeben, dass der grösste Teil der Fundstelle – mit intakten Fundschichten – hinter der ca. 1930 errichteten Mauer liegt und dort von mehr als 1 m Aufschüttung überdeckt ist. Die noch 1924 in der Flachwasserzone sichtbaren Pfähle galten seither als verschwunden. Ein Teil der Fundstelle wurde auch beim Bau des Hafens der Sportfischer, ebenfalls in den 30er Jahren zerstört. Nach den wenigen Altfunden, die bei dieser Gelegenheit von Sammlern geborgen wurden, war von einer spätbronzezeitlichen Fundstelle auszugehen.⁷

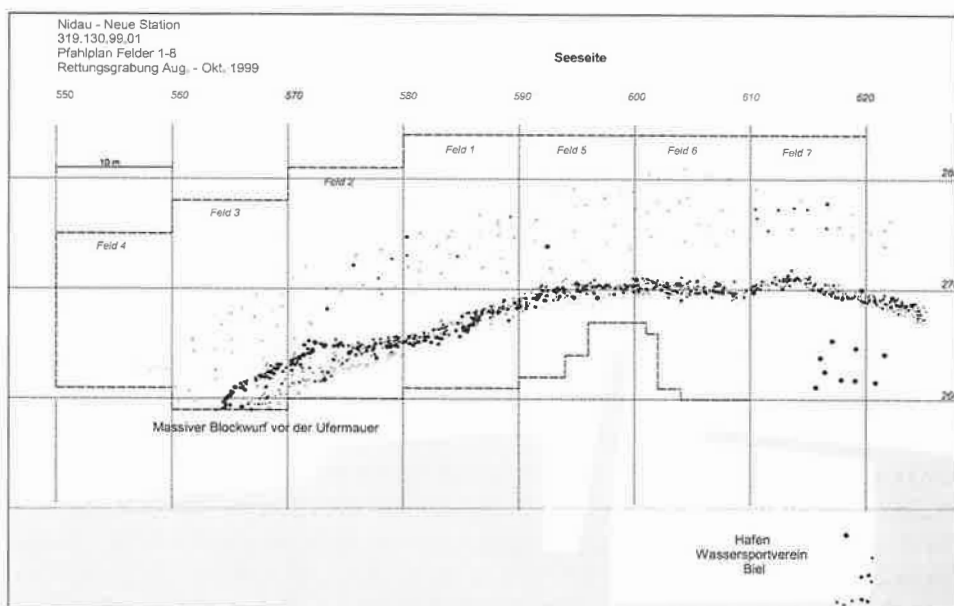


Abb. 8: Nidau-Neue Station: Rettungsgrabung 1999. Die aus Eichen errichtete Befestigungsanlage schliesst das landseitig unter der Ufermauer liegende Dorf gegen den See hin ab. Seeseitig der Palisade erstreckt sich ein gut zehn Meter breiter Streifen von Pfählen, der möglicherweise die Funktion eines Annäherungshindernisses innehatte. Eine ähnliche Situation ist von Greifensee-Böschlen (Kanton Zürich) bekannt (Ruoff 1998).

Zwischen August und November 1999 führten wir hier – trotz des Widerrufs der oben genannten EXPO-Pläne – eine auf drei Monate angelegte Rettungsgrabung des Pfahlfeldes durch. Denn aufgrund der Lage unmittelbar vor der Ufermauer bestand die Gefahr der Auskolkung und einer erhöhten Erosion, die zum Verschwinden der Pfähle geführt hätte. Diese Einschätzung bestätigte sich bereits in den ersten Tagen der Untersuchung, denn neben zahlreichen noch relativ gut erhaltenen und tief im Sediment steckenden Pfählen, fanden wir auch Spitzen, die wie in Biel-Vingelz-Insel kaum 10 cm lang sind und vermutlich eine zweite, jüngere Siedlungsphase repräsentieren. Eine Grabung zu einem späteren Zeitpunkt hätte vermutlich den vollständigen Verlust dieser Information bedeutet.

⁷Winiger 1989, 53–55; Herrmann 1949, 67.

Nach dem Abschluss der Untersuchung einer Fläche von 1500 m² zeichnet sich unerwartet eine spätbronzezeitliche Befestigungsanlage ab. Wir haben dieses Bauwerk auf einer Länge von über 60 m erfasst (Abb. 8). An der südwestlichen Grabungsgrenze verschwindet es unter der Ufermauer, gegen Nordosten überdeckt ein Fundament der Slipanlage der Bielersee Schifffahrtsgesellschaft (BSG) die Fundstelle. Das praktisch ausschliesslich aus Eichen errichtete Bauwerk misst selbst an den schmalsten Stellen etwa 1 m in der Breite und weist eine Pfahldichte von bis zu 18 Pfählen pro Quadratmeter auf. Bis gegen Ende der Ausgrabung sind über 1000 Pfähle dokumentiert worden. Mit diesen Dimensionen ist die Anlage von Nidau wesentlich massiver gebaut als alle anderen bekannten bronzezeitlichen Dorfumzäunungen der Schweiz. In Cortaillod - Est und anderen spätbronzezeitlichen Siedlungen am Neuenburgersee bestehen diese nur aus einfachen Pfahlreihen.⁸

Die Pfähle von Nidau-Neue Station sind durchwegs rund belassene Stangen von meist nicht mehr als 6–10 cm Durchmesser. Im westlichen Teil ist auf dem Pfahlplan eine vorspringende Verbreiterung auf etwa 4 m zu erkennen, bei der es sich möglicherweise um einen Durchlass handelt. Seeseitig der Anlage ist ein lockerer, völlig strukturloser Streifen von Pfählen zu erkennen. Er ist überwiegend mit Weichhölzern (Erlen und Pappeln) errichtet worden. Über die Funktion dieser Pfähle kann momentan nur spekuliert werden. Eine ähnliche Situation in der spätbronzezeitlichen Dorfanlage von Böschen am Greifensee wird als Annäherungshindernis gedeutet. (Abb. 9).⁹ Für Nidau bietet sich diese Interpretation ebenfalls an, wir haben es also wahrscheinlich mit einer gut durchdachten Verteidigungsanlage zu tun. Man wollte offensichtlich verhindern, dass Angreifer schnell an die Haupt-Palisade und das dahinterliegende Dorf herankommen.

Eine ähnliche Situation zu der mächtigen Palisade ist mir aus der spätbronzezeitlichen Siedlung Wasserburg Buchau im süddeutschen Federseemoor bekannt (Abb. 10). Die Aussenpalisade umfasst dort ein Areal von beeindruckenden 120 x 150 m.¹⁰ Für fundierte Aussagen muss erst der Abschluss der dendrochronologischen Untersuchung abgewartet werden. Dann kann auch die Nutzungsdauer der Anlage in weitergehende Betrachtungen einfließen. Bis jetzt liegen erste Dendrodaten vor, die mit wenigen Ausnahmen alle in das Jahr 952 v.Chr. fallen. Weitere Schlagdaten liegen für die Jahre 940 v.Chr. und 869 v.Chr. vor. Wie die beiden anderen untersuchten spätbronzezeitlichen Dörfer von Biel-Vingelz-Insel und Nidau-Steinberg datiert also auch das Pfahlfeld von Nidau-Neue Station in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts v.Chr. (HaB2 spät).

Wir haben vom Dorf und seinen Hausbauten selbst nur wenig erfasst, denn der Dorfkern befindet sich landwärts der heutigen Ufermauer und ist dort von einer mächtigen Aufschüttung überdeckt. Im landwärtigen Teil der untersuchten Fläche und unmittelbar vor der Ufermauer kamen jedoch neun mächtige Pfähle

⁸ Arnold 1990, 33–44 und 88–105.

⁹ Ruoff 1998, Abb. 6.

¹⁰ Reinerth 1928, Abb. 1.



Abb. 9: Greifensee-Böschchen (Kanton Zürich). Ausschnitt aus dem Dorfplan. In der rechten, oberen Bildhälfte ist ein der Palisade vorgelagertes Pfahlfeld zu erkennen, das als Annäherungshindernis interpretiert wird (aus Ruoff 1998). Die Pfähle sind mehrheitlich schräg gegen das Land gerichtet.

zum Vorschein, die schon auf der Ausgrabung als Pfähle eines oder mehrerer Häuser angesehen wurden. Wir hatten Glück, denn Theophil Ischer hatte schon um 1900 die Palisade skizziert und auch die Hauspfähle eingezeichnet (Abb. 11).¹¹ Da damals die Ufermauer noch keinen Blockwurf aufwies, konnte er sogar mehr Pfähle sehen, als wir heute. Ich habe daraufhin seine Skizze auf unsere Pläne übertragen. Einige seiner Pfähle weisen eine perfekte Übereinstimmung mit unseren auf. Wir haben damit in einer fast 100 Jahre umfassenden Kooperation den ersten sicher belegten bronzezeitlichen Hausgrundriss am Bielersee ge-

funden. Das zweischiffige Gebäude ist knapp 5 m breit und nachgewiesen ist eine Länge von 8 m. John Francuz datiert den Bau dendrochronologisch in das Jahr 869 v.Chr., also eher an das Ende der Siedlung, deren Beginn wir auf 952 v.Chr. ansetzen.



Abb. 10: Buchau-Wasserburg Buchau (D, Krs. Biberach). Plan der Ausgrabungen von 1927. Die mächtige Aussenpalisade bietet ein gutes Vergleichsbeispiel zu der in Nidau-Neue Station erfassten Palisadenanlage.

¹¹ Ischer 1926, 77–78 und Abb. 11.

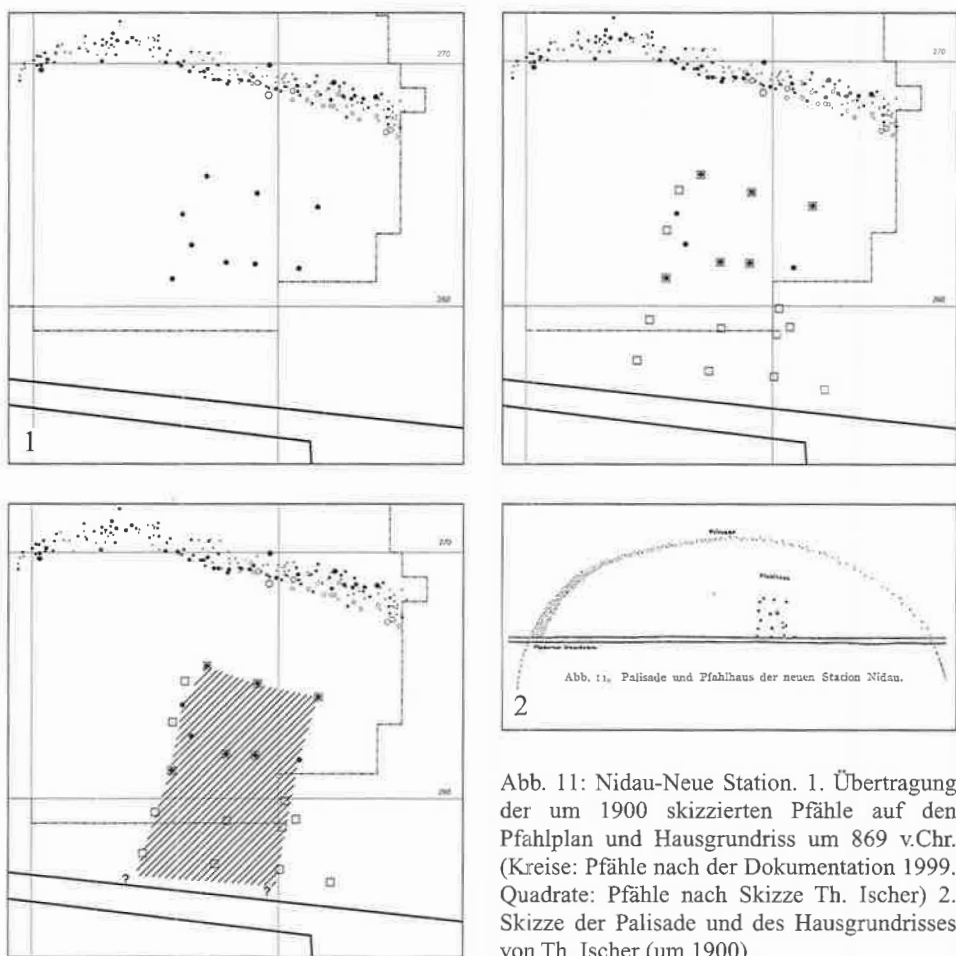


Abb. 11: Nidau-Neue Station. 1. Übertragung der um 1900 skizzierten Pfähle auf den Pfahlplan und Hausgrundriss um 869 v.Chr. (Kreise: Pfähle nach der Dokumentation 1999. Quadrate: Pfähle nach Skizze Th. Ischer) 2. Skizze der Palisade und des Hausgrundrisses von Th. Ischer (um 1900).

Wie zu erwarten war die geborgene Fundmenge nicht üppig. Schuld daran ist zum einen die Lage vor der Ufermauer, wo die Wellen viel zerstören und auch die topographische Situation am Dorfrand. Es hat uns deshalb angenehm überrascht, dass unsere Restauratorin Liese Schürch aus dem Scherbenmaterial zwei vollständige Gefässe rekonstruieren konnte: Einen grobkeramischen Topf mit eingestochener Verzierung und ein sorgfältig gearbeitetes Henkelgefäss mit Rillenverzierung und winzigem Standboden (Abb. 12). Wenige Funde von Bronzenadeln ergänzen das Fundmaterial.

Mit den bis jetzt vorliegenden dendrochronologischen Daten zeichnet sich für die bislang weitgehend unbekannten spätbronzeitlichen Fundstellen der Bieler Bucht ein überraschendes Ergebnis ab. Wir können davon ausgehen, dass in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts v.Chr. in unmittelbarer Nähe drei zeitgleiche Dörfer existiert haben. Da während dem Neolithikum am Bielersee in der Regel in jeder Siedlungskammer nur ein Dorf gestanden hat, kann für die Spätbronzezeit ein Wandel im Siedlungsverhalten angenommen werden. Möglicherweise



Abb. 12: Nidau-Neue Station. Spätbronzezeitliche Keramikgefässe aus dem Palisadenbereich.

rückten nun für die Wahl des Siedlungsplatzes strategische Überlegungen in den Vordergrund. Eine topographische Situation, wie sie am Seeausfluss anzutreffen ist, erfüllte offensichtlich diese Bedingungen. Ob Biel-Vingelz-Insel – der Stationsname wurde im 19. Jahrhundert vergeben – tatsächlich ein Dorf mitten im See war,

lässt sich beim heutigen Stand des Wissens noch nicht entscheiden. Die Entfernung von 200 m zum heutigen Ufer lässt dies jedoch nicht völlig unmöglich erscheinen. Die Situation in der Bieler Bucht erinnert damit an das untere Zürichsee-Becken, wo z.B. in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts v.Chr. am Seeausfluss ebenfalls drei zeitgleiche Dörfer belegt sind.¹² Zwischen der Insel-siedlung Zürich-Grosser Hafner und den Uferdörfern Zürich-Kleiner Hafner und Zürich-Mozartstrasse beträgt die Distanz, wie im Falle der Fundstellen in der Bieler Bucht, jeweils weniger als 500 m.

Die uns heute vorliegenden Ergebnisse zeigen wieder einmal, dass selbst stark erodierte Pfahlfelder noch ein grosses Informations-Potential besitzen. So schliessen die drei Fundstellen in der Bieler Bucht z.B. die bis vor kurzem in der Westschweiz bestehende dendrochronologische Lücke in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts v.Chr. und sind als Referenzfundstellen für diesen Zeitabschnitt zu betrachten. Insbesondere die Möglichkeit mit den Techniken der Unterwasserarchäologie auch grosse Flächen schnell untersuchen zu können, bieten in Kombination mit der Dendrochronologie herausragende Chancen unserer frühen Geschichte – im wahrsten Sinne des Wortes – auf den Grund zu gehen.

Dank: Die Familie Lindt, Biel-Vingelz und der Wassersportverein Biel, Prä.s. H. Grossen, gewährten uns grosszügig während mehreren Monaten Gastrecht und -freundschaft. Wir möchten ihnen herzlich für ihre Unterstützung danken. Unser Dank geht ebenfalls an die Vertreter der Gemeinden Biel und Nidau, die Seepolizei Twann und weitere kantonale Institutionen für ihre gute Zusammenarbeit.

An den Ausgrabungen in Biel und Nidau waren beteiligt: John Francuz, Albert Hafner, Andreas Kähr, Nikolas Leuch, Urs Messerli, Christine Ramstein, Daniel Steffen, Albert Widmann.

¹² Primas/Ruoff 1981; Suter 1987, 83; Gross 1987, 154–155.

Arnold B. 1990

Cortailod - Est et les villages du Lac de Neuchâtel au Bronze final. Structure de l'habitat et proto-urbanisme. Archéologie neuchâteloise 6. Saint-Blaise.

Francuz J. 1980

Dendrochronologie. In: Furger, A.R. 1980: Die Siedlungsreste der Horgener Kultur. Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann 7. Bern.

Gross E. 1987

Die spätbronzezeitliche Keramik. In: E. Gross u.a.: Zürich-Mozartstrasse. Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen. Band 1. Berichte der Zürcher Denkmalpflege. Monographien 4. Zürich.

Hermann H.E. 1949

Beitrag zur urgeschichtlichen Besiedelung der Bielerseelandschaft unter Berücksichtigung der geographischen Grundlagen. Biel.

Ischer Th. 1926

Bau- und Siedungsverhältnisse der Pfahlbauten des Bielersees. Anzeiger für Schweiz. Altertums-kunde 1926/2, 65-80

Ischer Th. 1928

Die Pfahlbauten des Bielersees. Biel 1928.

Primas M. und Ruoff U. 1981

Die urnenfelderzeitliche Inselsiedlung "Grosser Hafner" im Zürichsee (Schweiz). Tauchausgrabung 1978-79. Germania 59, 31-50.

Reinerth H. 1928

Die Wasserburg Buchau. Eine befestigte Inselsiedlung der Spätbronzezeit (1100-800 v.Chr.). Augsburg 1928.

Ruoff U. 1998

Greifensee-Böschchen, Kanton Zürich. Die Unterwasser-Rettungsgrabung. Helvetia Archaeologica 29, 2-20.

SPM III. Bronzezeit. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Basel 1998.

Suter P.J. 1987

Zürich-Kleiner Hafner. Tauchgrabungen 1981-1984. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien 3. Zürich.

Winiger J. 1989

Bestandesaufnahme der Bielerseestationen als Grundlage demographischer Theoriebildung. Ufersiedlungen am Bielersee 1. Bern.

JbSGUF = Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

Gold und Eisen aus Nidau

Tünde Maradi

Die Feuchtbodensiedlung von Nidau-Steinberg ist seit dem 18. Jh. bekannt, also weit früher als die Entdeckung der sogenannten Pfahlbauten 1854. Die Entdeckung der Pfahlbauten hat jedoch auch die Ausbeutung des Steinbergs gefördert. Die heute noch erhaltenen Funde wurden zum grössten Teil vor der 1. Jura-gewässerkorrektion von 1868–1891 gemacht. Sie sind wahrscheinlich nur wenig mit Funden aus der Nachbarsiedlung von Nidau-Neue Station, die zwar seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts offenlag, aber erst 1928 einen Namen erhielt, vermischt.

Die spätbronzezeitliche Feuchtbodensiedlung Nidau-Steinberg lag gemäss einem Plan von 1811 beim Seeanstoss von Nidau, zwischen dem Ausfluss der Zihl und dem Ausfluss des Nidau-Büren-Kanals in einem Schilfgürtel (Abb. 1). Die Metallfunde aus Nidau-Steinberg stammen von Aufsammlungen aus dem Anfang des 19. Jh. Über die Lage und die Aufsammlungstätigkeiten – es wurden keine Ausgrabungen durchgeführt – finden sich in der Literatur nur spärliche und ungenaue Angaben. Diese Angaben stammen hauptsächlich aus dem regen Briefwechsel zwischen Oberst Friedrich Schwab und Ferdinand Keller, dem Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, sowie zwischen dem Notar Emanuel Müller und Ferdinand Keller.

Der Schwerpunkt der datierbaren Bronzen von Nidau-Steinberg liegt, wie die Auswertung der 1370 Metallfunde gezeigt hat, eindeutig in der Spätphase der Seeufersiedlungen, in Ha B3 (d. h. in der Zeit zwischen 900 und 800 v. Chr.). Die Auswertung der Metallfunde aus dem Museum Schwab in Biel sowie die Auswertung der Forschungsgeschichte haben gezeigt wie wichtig die Aufarbeitung der Altfunde für die Gesamtbeurteilung dieser Siedlung und der ganzen Region ist.

Einleitung

Der vorliegende Bericht beinhaltet einen Ausschnitt meiner Lizentiatsarbeit, die ich im Dezember 1999 an der Universität Bern eingereicht habe.¹ Zuerst werde ich kurz die Forschungsgeschichte streifen und danach das Vorgehen bei der Auswertung des Fundmaterials von Nidau-Steinberg beleuchten. Danach wird anhand ausgewählter Funde das reiche Fundmaterial von Nidau-Steinberg vorgestellt. Dabei wird bei den Gewandnadeln speziell die Herstellung erörtert. Die letzten Kapitel sind dem Problem der Depot- bzw. Gewässerfunde gewidmet. Es geht dabei um die Frage, wie die vielen Metallfunde aus den Seeufersiedlungen in den Boden gekommen sein könnten und ob sich Depotfunde im Fundkomplex von Nidau-Steinberg verbergen.

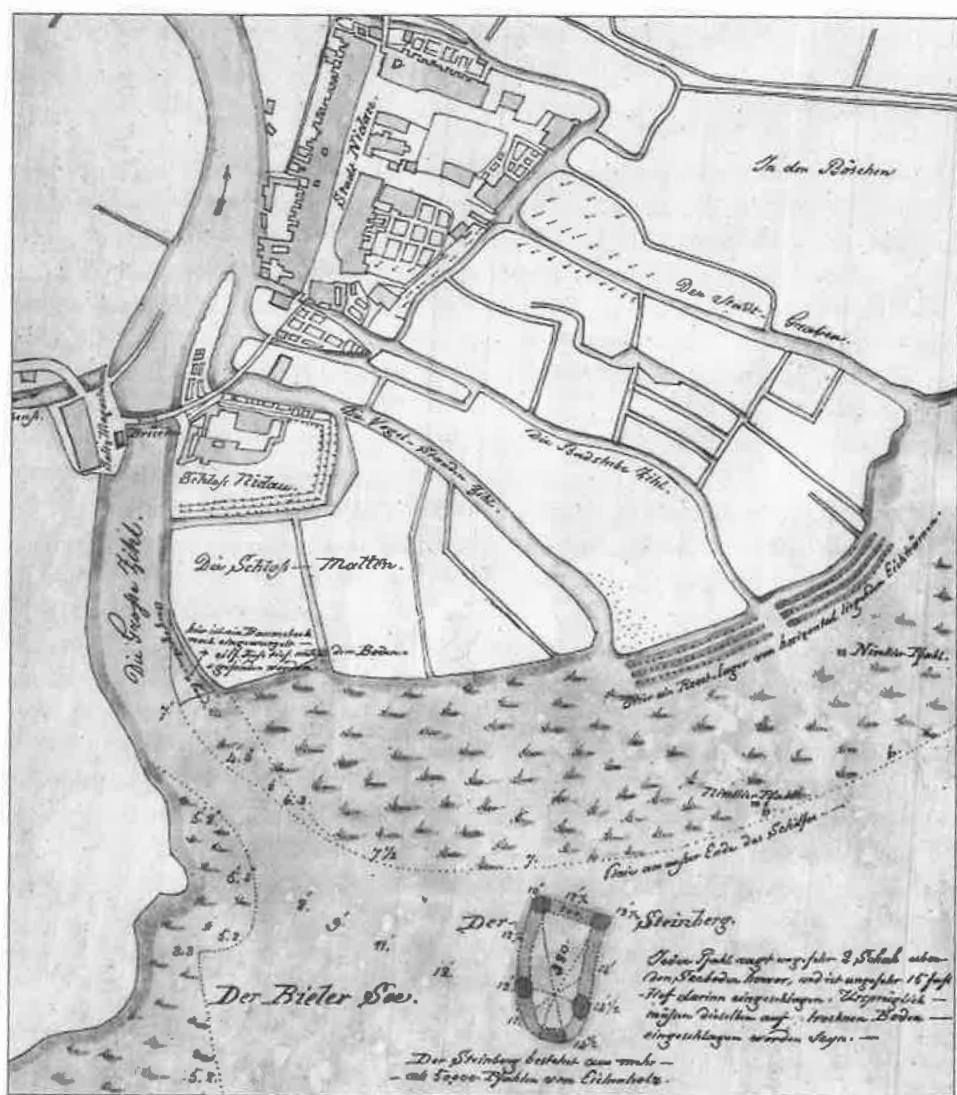


Abb. 1: Nidau-Steinberg (vgl. Plan S. 4, Abb.1)

¹ An dieser Stelle sei allen ganz herzlich gedankt, die meine Lizentiatsarbeit (Nidau-Steinberg, die spätbronzezeitlichen Metallfunde – Lizentiatsarbeit von Tünde Maradi, eingereicht im Dezember 1999 am Institut der Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern) ermöglicht und mich unterstützt haben. Von Herzen danke ich Adriano Boschetti, M. Betschart, C. Dunning, W.E. Stöckli danke ich für das Zustandekommen des Projektes Nidau-Steinberg. Der SEVA schulde ich für die finanzielle Unterstützung des Projektes Dank. Des weiteren bedanke ich mich bei der Interessengemeinschaft des Bielersees (IGB), namentlich bei A. Hofmann und P. Klingenberg. Für die Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern (ADB) danke ich Herrn P. Suter und für die Zeichnungen R. Buschor sowie insbesondere S. Buschor. Herrn A. Burkhardt danke ich für die schnell durchgeführten metallanalytischen Untersuchungen. Ich danke allen, die in Diskussionen Hinweise zur Auswertung der Fundstelle gegeben haben. M. Binggeli danke ich herzlich für die Durchsicht der Metallfunde.

Die Zeit von etwa 1050 bis 800 v. Chr. wird in der Schweiz als Spätbronzezeit bezeichnet. Am Bielersee, wie an den meisten anderen Seen zwischen Genfersee und Bodensee, haben sich zahlreiche Dörfer aus der Spätbronzezeit erhalten.

Nidau-Steinberg steht chronologisch ganz am Ende der Seeufersiedlungen, kurz vor der Eisenzeit. Zu dieser Zeit tauchen in der Schweiz die ersten Eisenfunde auf. Bemerkenswert ist, dass auch aus Nidau solche seltene Funde erhalten sind. Diese Funde von Eisen und Gold beweisen, wie bedeutend Nidau-Steinberg wohl damals gewesen sein musste.

Neueste dendrochronologische Untersuchungen des Archäologischen Dienstes Bern (ADB) haben am Ufer von Nidau eine Besiedlung von 962 bis 850 v. Chr. belegen können. Zu dieser Besiedlung passen die in der Lizentiatsarbeit bearbeiteten Bronzen. Am unteren Bielersee haben wir es aufgrund der neuesten Dendrodaten aus den taucharchäologischen Untersuchungen des ADB mit Nidau-Steinberg, Nidau-Neue Station, Vingelz und Mörigen mit vier zum Teil gleichzeitig bestehenden Siedlungen zu tun, wobei Mörigen nicht dendrodatiert ist.

Neben den relativ- bzw. absolutchronologischen Untersuchungen konnten am Material von Nidau-Steinberg auch technologische Beobachtungen gemacht und metallanalytische Untersuchungen durchgeführt werden.

Warum werden heute noch Altfunde ausgewertet?

Seit 1947 sind im Museum Schwab in Biel nur noch Gegenstände der Pfahlbausammlung Schwab ausgestellt. Die meisten Funde der Pfahlbausammlung Schwab stammen nicht aus wissenschaftlichen Grabungen, sondern haben Fischer im Auftrag von Sammlern wie Friedrich Schwab oder Emauel Friedrich Müller aus dem See gefischt. Es stellt sich die Frage, welches Interesse denn die heutige wissenschaftliche Forschung an diesen schlecht dokumentierten, nur aufgelesenen Funden hat? Jüngste Grabungen machen deutlich, dass allein sie nicht alle Probleme der Ur- und Frühgeschichte lösen können. Nachgrabungen und Sondierungen an den Seeufern zeigten, dass die Erosion während den Jahren seit der ersten Juragewässerkorrektion (1868–1891) gründlich gewirkt hat. Aus diesem Grund sind die meisten prähistorischen Seeufersiedlungen weitgehend zerstört worden.

Bei den taucharchäologischen Untersuchungen des ADB unter der Leitung von Albert Hafner wurden bei Nidau-Steinberg und bei Nidau-Neue Station entgegen aller Erwartungen noch Pfähle gefunden,² aber keine Funde mehr. Die Funde im Museum Schwab bleiben neben den Pfählen somit die einzigen Zeugen der frühen Besiedlung an den entsprechenden Seeufern. Die Altfunde, die im Keller der Museen liegen, werden so zu einer wissenschaftlichen Fundgrube.

Ausgewählte Beispiele aus der Fundgrube von Nidau-Steinberg sollen einen Einblick in das breite Spektrum des Fundmaterials geben.

² Ich verweise an dieser Stelle auf den Beitrag von Dr. Albert Hafner in dieser Publikation.

Wie die Siedlung Nidau-Steinberg entdeckt wurde

Einen wichtigen Platz in der archäologischen Forschung nahmen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die «Pfahlbaufunde» ein. Am Zürichsee und bald darauf an anderen Seen der Schweiz waren nämlich bei Seetiefständen um 1854 Reste von Dörfern zum Vorschein gekommen, die aus ferner Urzeit zu stammen schienen. Es lohnt sich, im Buch Theophil Ischers nachzulesen, wie die Entdeckungsgeschichte von Nidau-Steinberg vor sich ging.

Hier nur zusammenfassend: Die Hauptakteure der frühen Pfahlbauforschung am Bielersee waren die beiden Lokalforscher Notar Emanuel Müller und, wichtiger, Oberst Friedrich Schwab (1803–1869). Da sie im Briefwechsel mit Ferdinand Keller, dem Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft standen, lässt sich ein genaueres Bild von den Ereignissen am Bielersee gewinnen. Es sind zwischen 1848 und 1856 40 Briefe von Müller an Keller und von 1854 bis 1869 226 von Schwab an Keller erhalten.

Emanuel Müller von Nidau und etwas später auch Friedrich Schwab von Biel intensivierten ihre Forschungen auf Anregung von Ferdinand Keller. In den ersten Pfahlbauberichten von 1855 und 1860 bildete Keller etliche Nidauer Funde aus der Sammlung von Oberst Schwab ab.

In einem Brief von Müller an Keller beschreibt Müller die Methode, mit welcher er die Funde geborgen hat. Die Fundsucher angelten die Dinge empor, die sie vom Boot aus auf dem Seegrund sahen. Mit dieser Methode wurden fast alle archäologischen Zusammenhänge zerstört. Über die Art und Abfolge der einzelnen Siedlungen wissen wir aus diesem Grund heute sehr wenig. Und aus dem gleichen Grund kann über das Aussehen der Siedlung von Nidau-Steinberg heute nichts mehr gesagt werden.

Das Vorgehen bei der Auswertung des Fundmaterials von Nidau-Steinberg

In meiner Lizentiatsarbeit habe ich aus dem reichen Fundmaterial von Nidau-Steinberg die Metallfunde im Museum Schwab untersucht,³ wo sich die Funde von Nidau-Steinberg zusammen mit einem kleinen Teil der Dokumentation, bestehend aus Originaldokumenten und Kopien, befinden. Die übrige Dokumentation wird zum grössten Teil im Archiv des Schweizerischen Landesmuseums (SLM) und im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (AGZ) aufbewahrt.⁴

Friedrich Schwab schenkte 1865 seine reiche Pfahlbausammlung (Funde aus Nidau-Steinberg inbegriffen) der Stadt Biel. Nach seinem Tod wurde zur Unterbringung der Funde in Biel ein Museum gebaut. Zweimal – 1907 und 1945 – erfuhr die Sammlung eine Neuordnung. Nach mehr als einem Jahrhundert im Depot sind leider viele Informationen für immer verloren. Im Laufe der Jahre ist vieles hier oder da publiziert worden.⁵ Eine umfassende Materialvorlage fehlt bisher jedoch.



Erst im Januar 1999 werden die Funde von Nidau-Steinberg aus ihrem Dornröschenschlaf gerissen. Zuerst habe ich die Dokumentation zu Nidau-Steinberg durchgesehen und die Briefe von Emanuel Müller und Friedrich Schwab an Ferdinand Keller gelesen und zum Teil transkribiert. Eindeutig aus Nidau stammen die Funde mit den Etiketten «Nidau-Steinberg» (Abb. 2), bzw. «Nidau». In den übrigen Fällen ging ich davon aus, dass die bereits inventarisierten Funde mit der Aufschrift «N» für Nidau ebenfalls von Nidau-Steinberg stammen.

Die Funde, die zum Teil noch keine Nummern besaßen, mussten angeschrieben und neu verpackt werden. Danach folgten das Erfassen des Fundmaterials mit dem Computer für den Katalog und anschliessend die archäologische Auswertung.

Die relative Datierung von Nidau-Steinberg

Da die Funde von Nidau-Steinberg aus aufgesammelten Altfunden bestehen und lange im Museum aufbewahrt worden sind, können sie nur noch typologisch beurteilt werden. Dabei eignen sich vor allem die Metallfunde, um die chronologische Stellung des Fundkomplexes zu bestimmen. Metallfunde sind nämlich weniger an enge, regionale Grenzen gebunden als beispielsweise die Keramik. Die relativ-chronologische Auswertung der Fundobjekte stützt sich vor allem auf den Vergleich mit Funden aus dendrodatierten Siedlungen.

Die Methode für die Datierung von Altfunden gibt es nicht. Verschiedene Ansätze sind jedoch bekannt.⁶ Pavlinec stützt sich auf quantitative Überlegungen und verfolgt dadurch eine Betrachtungsweise, die bereits bei Graf in einer Seminararbeit über Nadeln⁷ und bei Gross⁸ ansatzweise zu finden ist.

Damit die einzelnen Fundkomplexe gut miteinander verglichen werden können, wurde in der Lizentiatsarbeit – abgesehen von wenigen Änderungen – ähnlich vorgegangen. Auf diese Weise wird zwar der individuelle Forschungsansatz in den Hintergrund gestellt. Die Vergleichbarkeit der Ergebnisse erlaubt es jedoch,

³ Schon zu Beginn der Arbeit war offensichtlich, dass die Gesamtauswertung der Funde den Rahmen einer Lizentiatsarbeit sprengen würde. Daher habe ich versucht, aus dem Gesamten einen sinnvollen Ausschnitt zu wählen.

⁴ Weitere Museen oder Privatsammlungen, die Funde von Nidau-Steinberg besitzen, sind das Schweizerische Landesmuseum Zürich (SLM), das Musée d'archéologie Neuchâtel, das Bernische Historische Museum (BHM), das Musée cantonal d'archéologie et d'histoire Lausanne, das National Museum Copenhagen, das Museum für Vor- und Frühgeschichte Frankfurt am Main, die Prähistorische Staatssammlung München, das Naturhistorische Museum in Wien, das Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden und das Ashmolean Museum Oxford.

⁵ Ischer 1928, Winiger 1989, Jockenhövel 1971, Primas 1986, Pászthory 1985.

⁶ Pavlinec 1988, Rychner 1987, Bernatzky-Goetze 1987.

⁷ Graf 1983

⁸ Gross 1986

ein möglichst differenzierteres Bild der Entwicklung aufzuzeigen. Unterschiede und Gemeinsamkeiten können somit besser herausgearbeitet werden.

Überblick zur Chronologie

Ich habe anhand von Referenzkomplexen drei Abschnitte definiert, die ich mit Hallstatt B1 (HaB1), Hallstatt B2 (HaB2) und Hallstatt B3 (HaB3) gleichsetzte. Somit stütze ich mich auf das Material und auf die Daten aus den datierten Seeufersiedlungen und unterteile darauf basierend die Stufen von HaB.

Gut datierte Westschweizer Fundkomplexe liegen in Hauterive-Champréveyres HaB1-B3, Cortaillod-Est HaB2 und Auvernier-Nord HaB3 vor. Die dendrodatierten Siedlungen von Vinelz und Le Landeron wurden nicht berücksichtigt, weil sie nur sehr wenige Bronzen geliefert haben. Greifensee-Böschchen HaB1 ist seiner Qualität wegen (gute Datierung, kurze Belegung) als einziger Referenzkomplex aus der Ostschweiz aufgeführt. Als Vertreter der Zeit nach 850 v. Chr. ist noch die Siedlung Chindrieux-Châtillon HaB3 in Savoyen aufgeführt.

Abschnitt 1	1060–1010 v. Chr.	~HaB1
Abschnitt 2	1010– 950 v. Chr.	~HaB2
Abschnitt 3	950– 850 v. Chr.	~HaB3

Diese Abschnitte können durch Funde und Befunde nur teilweise ausgefüllt werden. Die zum Teil als HaB2 spät bezeichnete Phase zwischen 950 und 900 v. Chr. ist bisher noch nicht sicher mit Funden von Seeufersiedlungen belegt. Die Zeit zwischen 850 und 800 v. Chr. wird zwar auch zur Spätbronzezeit und zur Stufe HaB3 gerechnet, ist aber – ausser in Chindrieux – an den Seeufern nicht belegt.

Das Fundgut in Zahlen

Die Übersicht über die Funde zeigt die Grösse des Fundmaterials von Nidau-Steinberg. Es sind total 1370 Metallobjekte ohne Fragmente, die in Nidau-Steinberg erhalten sind. Davon sind 1072 im weiten Sinn Schmuckstücke, 200 Geräte, 12 Pferdegeschirrteile, 19 Waffen und 67 unbestimmte Objekte. Die Gewandnadeln bilden mit 475 die weitaus grösste Gruppe im Fundmaterial.

Materialien

Von den katalogisierten 1370 Funden ist der grösste Teil aus Bronze, 2 Objekte sind sicher aus Eisen, weitere Objekte könnten mit Eiseneinlagen versehen sein. Weitere Materialien wie Blei, Zinn und Kupfer sind bei den Metallfunden ebenfalls vertreten. Im reichen Fundmaterial von Nidau-Steinberg sind ferner Gerüst- und Knochenobjekte, Steinobjekte, Silices, Tonobjekte, Keramik und verkohlte Getreidereste vorhanden. Im Rahmen der Lizentiatsarbeit wurden nur die Metallfunde bearbeitet.

Eisen

Die Lanzenspitze aus Nidau-Steinberg ist 30 cm lang, besteht aus Eisen und hat eine bronzene, rippenverzierte Zwinge. Die Umzeichnung der Verzierung (Abb. 3) zeigt das Muster deutlicher.

Der Tüllenteil ist mit vier hohen Wellenbändern aus je vier Linien verziert. Im Bereich des Blattes wird die Tülle beidseits von einer feinen Rippe begleitet. Diese Eisenlanzenspitze steht unter den spätbronzezeitlichen Funden als Fremdling da. Vergleichsbeispiele kenne ich keine. Es handelt sich bei diesem Stück wohl um ein Importstück aus einem Gebiet, wo die Eisentechnologie bereits auf einer beachtlichen Höhe stand.

Eisen taucht schon in der Spätbronzezeit auf.⁹ Es diente zuerst als Schmuck- und Prunkmetall. Wir finden es normalerweise in Form von Verzierungen an Bronzeobjekten. Es war wegen seiner Seltenheit und Kostbarkeit ein sehr wertvolles, mit Gold vergleichbares Material. Die Lanzenspitze aus Nidau-Steinberg verlieh ihrem Besitzer sicherlich besonderen Reichtum und Ansehen.

In Nidau-Steinberg sind folgende weitere Objekte aus Eisen nachgewiesen: Eine seltene Gewandnadel, sog. Vasenkopfnadel, die mit kleinem Kopf und mit einer eisernen Kopfscheibe verziert ist (Abb. 4).

Noch seltener treten in spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen ganz aus Eisen bestehende Gegenstände auf. In Nidau-Steinberg ist eine bisher unbekannte Vasenkopfnadel aus massivem Eisen nachgewiesen.¹⁰ Die Frau, die sich diese Nadel leisten konnte, hat die neue Modeströmung mitgemacht. Eiserner Schmucknadeln sicherten ihr in der Gemeinschaft wohl grösseres Ansehen.

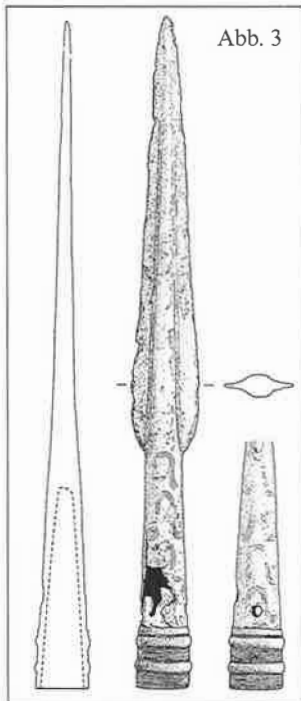


Abb. 3

Ein Bronzemesser kann als Beispiel für Eiseneinlagen dienen (Abb. 5). In den Rillen fanden sich Spuren von Eisen, was darauf hinweist, dass die Vertiefungen mit Eisenstreifen gefüllt waren. Diese heute nicht mehr vorhandenen Eisenstreifen wurden in kaltem Zustand in die vorgegossenen Vertiefungen des Bronzemessers eingehämmert. Diese Objekte mit den silberähnlichen Eiseneinlagen und dem goldglänzenden Bronzegrund boten im Originalzustand sicherlich ein prächtiges Farbenspiel.

Wenn wir die paar Eisengegenstände den Tausenden von Bronzen gegenüberstellen, wird uns erst richtig bewusst, welche Kostbarkeit das Eisen in den Augen der Spätbronzezeitleute dargestellt haben muss.

Gold

In der Schweiz sind Goldfunde der Bronzezeit selten. Dieser Umstand macht die Goldfunde von Nidau-

⁹ SPM Bd. 3.

¹⁰ Diese Nadel habe ich im Rahmen meiner Lizentiatsarbeit metallanalytisch untersuchen lassen.



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

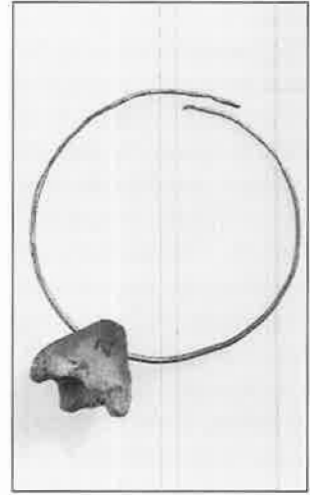


Abb. 7

Steinberg ebenfalls sehr bemerkenswert. Es handelt sich um kleine Goldbleche, die wegen den sichtbaren Falzen auf einen nicht mehr erhaltenen Gegenstand befestigt gewesen sein müssen (Abb. 6). Aus der Spätbronzezeit Ha B (1060–800 v. Chr.) kennen wir aus anderen Seeufersiedlungen und Gräber ebenfalls kleine und leichte Trachtbestandteile (wie runde Perlen, Blattgoldfragmente, Doppelspirale in Brillenform, blattförmige Zierstücke) aus Gold.¹¹

Zu ausgewählten Funden aus dem Fundmaterial von Nidau

Ohrring

Ohrring mit einem aufgesteckten Keramikanhänger. (Abb. 7)

Bronzeringe

In Nidau-Steinberg sind zahlreiche Ringe (insgesamt 490 Stk.) bekannt. Unzählige Ringe sind auch aus anderen spätbronzezeitlichen Stationen der Schweiz bekannt. Ein Teil der Ringe wurde im Museum Schwab an einer Schnur aufgereiht aufbewahrt. In Hauterive-Champréveyres (NE) gibt es eine Fundsituation, welche zeigt, dass die Ringe als Kette getragen wurden. Eine andere Deutungsmöglichkeit wäre, dass diese Ringe einen gewissen Geldwert besaßen, oder als Schatz deponiert wurden.

Anhänger

Ein sogenannter Radanhänger mit mehreren kleinen Ösen am Rand (Abb. 8) und ein anders geformter Anhänger (Abb. 9) könnten alleine oder mit anderen zu-

¹¹ SPM Bd 3: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter Bd. 3 Bronzezeit. Basel 1998.

sammen getragen worden sein. Die genaue Funktion dieser Anhänger ist nicht bestimmt. Sie besaßen wohl einen gewissen Schmuckcharakter. Beim Bewegen haben sie vermutlich wie Schellen geklappert.

Messer

Typische spätbronzezeitliche Messer, die wohl nicht lange im Gebrauch waren. Sie besitzen einen Griffdorn, ein mit Rippen verziertes Zwischenstück und einen geraden Rücken (Abb. 10).

Beile und Dechsel

In Nidau-Steinberg sind neben sog. Lappenbeilen mit Öse (Abb. 11) auch Sonderformen des Beils, sog. Dechsel bekannt (Abb. 12). Ähnlich einer Hacke steht das Blatt quer zum Holm. Der Dechsel wurde wohl zum Entrinden oder Entasten der Bäume verwendet. Er wird heute noch als Zimmermannsbeil benutzt.

Rasiermesser

Bei den Rasiermessern werden einseitig geschliffene und beidseitig geschliffene unterschieden.

Sowohl ein einseitig geschliffenes Rasiermesser mit Ringgriff und einer verwitterten Scheide (Abb. 13), als auch eine ähnliche Form eines einseitig geschliffenen Rasiermessers (Abb. 14) sind erhalten. Die zwei Löcher dienten wohl zur Schäftung des letzteren Rasiermessers. Dieses Stück ist sogar noch mit Dreiecken verziert.

Sicheln

Ein weiteres wichtiges Gerät war die Sichel (Abb. 15). Wurden in der Frühbronzezeit immer noch holzgeschäftete Silexklingen verwendet, tauchen später in der mittleren Bronzezeit Bronzeklingen auf.

Angelhaken

Wie wichtig der Fischfang gewesen sein muss, zeigt das Fischereigerät. Allein bei den Unterwassergrabungen in Cortaillod am Neuenburgersee haben die Taucher weit über zweihundert spätbronzezeitliche Angelhaken gehoben. Die Angelhaken sind in der Bronzezeit aus Bronzedraht gefertigt. In Nidau-Steinberg sind die folgenden zwei Formen bekannt. 81% der Angelhaken aus Nidau-Steinberg gehören zu den einfachen (Abb. 16), 19% zu den doppelten Angelhaken (Abb. 17).

Lanzen und Pfeilspitzen

Lanzenspitzen und Pfeilspitzen gibt es vereinzelt seit der Frühbronzezeit. Erst in der Spätbronzezeit werden die Lanzenspitzen und Pfeilspitzen häufig. Sie gewinnen in der Eisenzeit durch die neue Fernkampftechnik mit Pferd und Streitwagen entscheidend an Bedeutung.

In Nidau-Steinberg sind insgesamt 11 Lanzenspitzen und zwei verschiedene Arten von Pfeilspitzen erhalten. Ein Exemplar ist mit Befestigungsdorn versehen



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12

(Abb. 18), das andere Exemplar ist dreieckig, besitzt sog. einpunzierte, eingedrückte Verzierungen und wurde in den gespaltenen Schaft eingesteckt (Abb. 19).

Bronzeverarbeitung

Von Nidau-Steinberg sind keine Gussformen, nicht einmal Fragmente davon erhalten. Dennoch können wir davon ausgehen, dass in Nidau-Steinberg Bronze gegossen wurde. Beweise für Bronzeverarbeitung in Nidau-Steinberg liefern die folgenden Objekte:

Den Beweis für den Guss von Armringen in Nidau-Steinberg liefert ein Gusszapfenrest eines Armringes aus Nidau-Steinberg (Abb. 20). Dieser Gusszapfenrest wurde beim Giessen abgeschlagen.

Experimentelle Archäologie, zur Herstellung von spätbronzezeitlichen Nadeln

Allgemein lässt sich am Material von Nidau-Steinberg folgendes beobachten. Der zeichnerische Ritzstil wird von einer plastischen Rippenzier abgelöst. An Armringen, an Schäftungstüllen von Waffen und Werkzeugen wie Messern werden abwechselnd eine breite und eine schmale Rippe mitgegossen. Ebenso ist der Hals von Vasenkopfnadeln in dieser Art gerippt.

Im Verlauf meiner Auswertung des Fundmaterials von Nidau-Steinberg, bei der ich unter anderem 475 Bronzenadeln untersucht habe, habe ich mich auch mit der Frage der Herstellung dieser Nadeln beschäftigt. Viele Fragen konnte ich am Schreibtisch nicht beantworten. So beschloss ich, Markus Binggeli zu Rate zu ziehen. Dabei stellte ich ihm die Frage, wie er als Handwerker solche Objekte heute herstellen würde.

Markus Binggeli postuliert den Gebrauch von Werkzeugen aus härterem Material für die Anbringung der Verzierungen an den Vasenkopfnadeln von Nidau. Es können Werkzeuge aus Eisen oder aus besonders harter, zinnreicher Bronze sein. Dafür sprechen indirekte Hinweise, die am Material von Nidau beobachtet werden können.



Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17

Die präzis parallel laufenden Verzierungen an einigen Nadelschäften lassen vermuten, dass während Ha B3 (900–800 v. Chr.) irgendeine Vorrichtung für das Eindrehen verschiedener Verzierungen vorhanden war.

Diese Idee ist nicht ganz abwegig. Bei einem grossen Depot von Nadeln aus Frankreich nehmen die Autoren ebenfalls an, dass bei der Verzierung der Nadeln wohl eine Drehvorrichtung existiert hat.¹² Dagegen spricht natürlich das Fehlen entsprechender Werkzeuge aus Eisen (oder aus harter, zinnreicher Bronze). In Nidau-Steinberg sind vor allem Ahlen und Meissel aus Bronze als Werkzeuge erhalten.

Ich halte Eisenwerkzeuge (oder Werkzeuge aus zinnreicher Bronze) in Ha B3 (900–800 v. Chr.) jedoch durchaus für wahrscheinlich, da das Material Eisen bei einzelnen Schmuckobjekten in der Spätbronzezeit belegt ist. Es ist denkbar, dass das neue Material Eisen bereits früh auch als Werkzeug auftritt.

Unsere Kenntnisse über die Herstellungstechniken sind leider noch sehr lückenhaft. Hier könnten breiter angelegte Untersuchungen an Altfunden im Bereich der experimentellen Archäologie weiterhelfen.¹³

Depots in Nidau-Steinberg?

Neben dem eigentlichen Siedlungsabfall muss in Ufersiedlungen der Stufe HaB3 auch mit Depots gerechnet werden. Das zeigt das Beispiel von Auvernier-Nord mit drei nachgewiesenen – zum Teil sehr grossen – Depots (= Fundkonzentrationen).¹⁴ Besonders die Schwertfunde aus Siedlungen werden Depots zugewiesen. Schwertdepots kennen wir von Mörigen (13 Schwerter, HaB3), Genf (4 Schwerter), Morges (4 Schwerter) und von Wollishofen (3 Schwerter, evtl. HaB2?)¹⁵

¹² C. et D. Mordant, J.-Y. Prampart, Le dépôt de bronze de Villedieu (Yonne). 9. Supplément à Gallia Préhistoire. Paris 1976.

¹³ Dazu eignen sich Altfunde wie aus Nidau-Steinberg hervorragend, da das Fundmaterial gross und variationsreich ist.

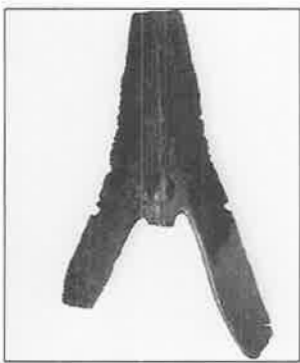


Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20

Ich habe in meiner Lizentiatsarbeit untersucht, ob auch ein Teil der Funde von Nidau aus Depots stammt.

Zunächst wurden die drei Depots und die Siedlungsfunde von Auvernier-Nord nach verschiedenen Fundkategorien ausgezählt und verglichen.

Die Gegenüberstellung von Depots und Flächenfunden zeigt deutliche Unterschiede, was schon Müller¹⁶ festgestellt hat. In den Depots kommen keine Nadeln und selten Messer sowie Lanzen vor. Phaleren, Beile, Sicheln und Armringe kommen in den Depots häufiger vor. Da Auvernier-Nord gute Dendrodaten besitzt, habe ich die Anzahl der verschiedenen Fundkategorien durch die Siedlungsdauer (28 Jahre) gerechnet. Dadurch erhalte ich eine durchschnittliche Verlusthäufigkeit pro Jahr für Siedlungsfunde. Dieser Wert soll mit ähnlich errechneten Werten von Nidau-Steinberg verglichen werden.

Bei Nidau-Steinberg habe ich nur die Funde ausgezählt, die in die Stufe HaB3 datiert werden können und nicht aus älteren Phasen stammen müssen. Es sind vor allem 27% der Nadeln, die so nicht berücksichtigt werden. Wir haben aber festgestellt, dass Nadeln in Depots allgemein sehr selten oder gar nicht nachgewiesen sind. Die so ausgewählten Funde sind einerseits aufgrund ihrer Datierung mit Auvernier-Nord (HaB3) vergleichbar und andererseits der dendrodatierten Phase von Nidau-Steinberg zuzuweisen. Für Nidau-Steinberg habe ich eine Besiedlungsdauer von 100 Jahren angenommen, was durch die Dendrodaten von 961 bis 850 v. Chr. belegt ist. Die Gegenüberstellung der Werte von Nidau mit denjenigen von Auvernier-Nord zeigt, dass sich die Verhältnisse von Nidau-Steinberg mit den Siedlungsfunden aus der Fläche von Auvernier-Nord vergleichen lassen. Alle Fundkategorien ausser den Schwertern müssen aufgrund ihrer Verlusthäufigkeit aus der Siedlung stammen. In Nidau-Steinberg sind somit keine Depots anzunehmen.

¹⁴ Rychner 1987.

¹⁵ Müller 1993, 77.

¹⁶ Müller 1993, 74–78.

Der Vergleich der absoluten Werte der Fundkategorien ist problematischer. Dennoch habe ich Nidau-Steinberg auf diese Weise mit den Altsammlungen von Mörigen und Muntelier-Steinberg – beide ohne Dendrodaten – verglichen. Dabei ist folgendes festzustellen: Die zahlreichen Schwerter, Phaleren, Beile und Armringe von Mörigen könnten von Depots stammen. Die Lanzen, die Nadeln und die Messer dürften hingegen auch in Mörigen aus der Fläche stammen. In Muntelier-Steinberg sieht das Bild ganz anders aus. Hier sind – wie in Nidau – von keiner Fundkategorie so viele Objekte vorhanden, dass Depots angenommen werden müssten, wobei man nicht vergessen darf, dass Muntelier-Steinberg hauptsächlich älter ist als HaB3.

Gewässerfunde in Nidau-Steinberg?

Felix Müller hat Nadeln und Messer aus Ufersiedlungen als Gewässerfunde zu deuten versucht, unter anderem weil Landsiedlungen weniger Nadeln und Messer liefern. Im Unterschied zu den Depotfunden (Phaleren, Beile, Sicheln, Schwerter) wären Gewässerfunde zu Zeiten, als das Siedlungsareal vom See überflutet war, als Votivgaben versenkt worden.

Ähnlich wie bei der Untersuchung der Depotfunde habe ich das Verhältnis der Nadeln und Messer zur Siedlungsdauer berechnet. Dabei habe ich in Nidau 27% der Nadeln nicht berücksichtigt, nämlich diejenigen Nadeln, die nicht aus der dendrochronologisch belegten Zeit zwischen 961 und 850 v. Chr. bzw. der Stufe HaB3 stammen können. Ich vermute, dass diese älteren Nadeln (der Stufen HaB1 oder HaB2) von einer Siedlungsphase vor 950 v. Chr. stammen, die dendrochronologisch noch nicht nachgewiesen ist. Es ist freilich nicht auszuschliessen, dass diese älteren Nadeln im Sinne von Müller Gewässerfunde aus der Zeit vor der Seeufersiedlungen darstellen.

Wenn wir aber die Nadeln der Stufe HaB3 betrachten, können wir für Nidau-Steinberg mit einem Verlust von etwa 3,5 Nadeln pro Jahr rechnen. Das sind auf die Fläche (7931 m²) aufgerechnet 0,00044 Nadeln pro m²

und Jahr. Für Auvernier-Nord können wir von einem Verlust von 1,8 Nadeln pro Jahr rechnen. Der Verlust der Nadeln pro Jahr auf die Fläche (1260 m²) aufgerechnet ergibt für Auvernier den Wert von 0,00079. Schauen wir noch weiter absolut datierte Seeufersiedlungen an: In Greifensee-Böschchen sind 10 Nadeln gefunden worden. Mit einer angenommenen Siedlungsdauer von 6 Jahren sind hier pro Jahr 1,7 Nadeln verlorengegangen. Auf die Fläche (3000 m²) aufgerechnet sind es 0,00056 Nadeln pro m und Jahr. In Cortaillod-Est sind 101 Nadeln in 55 Jahren belegt. Das sind 1,8 Nadeln pro Jahr. Auf die Fläche (5600 m²) sind es 0,00032 Nadeln pro m und Jahr. Die Werte der vier Siedlungen liegen also zwischen 1,7 und 3,5 Nadeln pro Jahr bzw. zwischen 0,00032 und 0,00079 Nadeln pro m² und Jahr.

Das Bild erscheint erstaunlich homogen, obwohl Nidau – ohne Berücksichtigung der Siedlungsfläche – einen doppelt so grossen Wert aufweist wie Greifensee-

Bösch. Einen Verlust von 2 bis 4 Nadeln pro Jahr halte ich durchaus für möglich. Unter Berücksichtigung der Siedlungsfläche liegen die Werte von Nidau mit 0,00044 aber sehr nahe bei Greifensee und den anderen Siedlungen. Der Nadelverlust von 0,00032 und 0,00079 Nadeln pro m und Jahr besagt m. E. auch, dass der Verlust so verschwindend klein ist, dass eine Deponierung der Nadeln ausgeschlossen werden kann. Wenn wir nicht bei allen Siedlungen Nadeln als Votivgaben annehmen wollen, handelt es sich wahrscheinlich bei den zahlreichen Nadeln um Siedlungsverluste im weiteren Sinn. Möglich wäre auch, dass die Nadeln bei Dorfbränden verloren gingen.

Müllers Deutung als Gewässerfunde widerspricht aber die Tatsache, dass in Nidau kaum Nadeln aus der Zeit nach 850 v. Chr. nachweisbar sind. Es lassen sich keine zeitlichen Unterschiede zwischen Siedlungsfunden und möglichen Gewässerfunden feststellen. Das heisst, dass die Nadeln von Nidau-Steinberg nicht nach Siedlungsende als Votivgaben versenkt worden sein können. Ausserdem stammen auch die 593 Nadeln von Hauterive-Champréveyres aus Siedlungsschichten. Die unterschiedliche Häufigkeit der Nadeln und Messer in Ufersiedlungen und Landsiedlungen muss daher forschungs- oder erhaltungsbedingt sein.

Ausblick

Neben den relativ- bzw. absolutchronologischen Untersuchungen konnten am Material auch technologische Beobachtungen gemacht werden. Wichtig wäre jedoch eine grössere Serie metallanalytischer Untersuchungen an den Metallfunden von Nidau-Steinberg.

Nidau Steinberg ist zwar nur eine von mehreren spätbronzezeitlichen Siedlungen. Trotzdem scheint es mir äusserst wichtig, diese Altfunde vollständig zu publizieren. Eine umfassende Publikation aller Funde von Nidau-Steinberg ist wichtig. Denn nur so und mit neuen Tauchgrabungen können regionale und andere Fragen der Spätbronzezeit beantwortet werden. Erst mit der Auswertung der Nichtmetallfunde wird das Bild der Siedlung von Nidau-Steinberg vollständig sein.¹⁷

¹⁷Die Auswertung der Nichtmetallfunde und die Vorbereitung einer Publikation ist für die nächsten Jahre vorgesehen. Das Ziel wäre die Präsentation aller Fundkategorien von Nidau-Steinberg, um damit den Publikationsstand zur westschweizerischen Spätbronzezeit zu verbessern. Die Aufnahme der übrigen Funde (Keramik, Steinobjekte, Knochenobjekte, Silices etc.) ist ebenfalls abgeschlossen. Ferner liegen bereits Vorzeichnungen der Verzierungen der Keramik vor.

Eine Jungfernfahrt besonderer Art

Robert Liechti

Samstag, 12. August 2000, 11.00 Uhr, grosser Publikumsaufmarsch im Barkenhafen in Nidau. Der von Uli Herrmann, Biel, und seinen Helfern erstellte hölzerne Einbaum sticht bei strahlend blauem Himmel und hochsommerlichen Temperaturen unter Applaus der neugierigen Zuschauer in See. Wie kam es zu dieser nicht alltäglichen Jungfernfahrt und was hat sie mit Nidau zu tun?

Der 18-jährige Gymnasiast Uli Herrmann, dessen Urgrossvater von 1928 bis 1953 als Pfarrer in Nidau wirkte und wo auch sein Grossvater die Jugendzeit verbrachte, wählte als Maturarbeit im Fach Geografie ein Thema aus der Urgeschichte «Der Einbaum der Ufersiedler im Neolithikum; Funde, Bedeutung und Herstellung». Seine Neigung zur Archäologie kommt nicht von ungefähr, hat sich doch sein Grossonkel, der in Nidau und im Seeland weit herum bekannte Dr. phil. Hans Herrmann, im Zusammenhang mit der urgeschichtlichen Erforschung des unteren Bielerseebeckens verdient gemacht. Die Maturarbeit gliedert sich in einen theoretischen und praktischen Teil.

Im theoretischen Teil, einer 40seitigen Abhandlung, weist Uli Herrmann in der Einleitung unter anderem darauf hin, dass die Archäologen heute nicht mehr von Pfahlbauersiedlungen, sondern von Seeufer- und Moorsiedlungen sprechen und diese nicht als eine eigene Epoche, sondern als eine Siedlungsform in verschiedenen Epochen betrachten. Es konnte nämlich dendrochronologisch¹ bewiesen



Abb. 1 (links): Projektleiter Uli Herrmann bei der Arbeit mit dem Querbeil.

Abb. 2 (oben): Die «Ufersiedler», v. rechts: Michael Schaller, Nick Lüthi, Uli Herrmann, Patrick Besch, Marc Herrmann, Pascal Schwendemann, vor Beginn der Aushöhlarbeiten.

¹ Dendrochronologie: Datierungsmethode auf Grund der Jahrringe. Der Jahrringekalender reicht heute zurück bis in das Jahr 8480 v.Chr. Routinemässig werden vor allem Eichenhölzer datiert.



Abb. 3 (links): Burgerschreiber Hans Gnägi (rechts) bei einer «Lagebesprechung» mit dem Projektleiter Uli Herrmann. Am linken Bildrand Urs Messerli und Michael Schaller.

Abb. 4: Der auf den Namen «ARTO» (keltisches Wort für Bär) getaufte Einbaum mit siebenköpfiger Besatzung auf seiner Jungfernfahrt.

werden, dass die Pfähle der Fundstellen aus verschiedenen Epochen stammen. Weiter unterstreicht Uli Herrmann die Wichtigkeit des Einbaumes als einziges Transport- und Fortbewegungsmittel der Menschen, «Ufersiedler», jener Zeit. In Mikronesien und Polynesien wird der Einbaum heute noch gebraucht.

Im praktischen Teil seiner Maturarbeit hat sich Uli Herrmann zum Ziel gesetzt, den im Jahre 1992 am Heideweg gefundenen, 7,85 Meter langen und max. 86 cm breiten, jedoch nicht ganz fertig erstellten bronzezeitlichen Einbaum (das Fälldatum wird dendrochronologisch auf etwa 1553 v. Chr. datiert) nachzubauen. Sorge bereitete ihm, einen genügend grossen Baumstamm zu finden. Da er wusste, dass die Burgergemeinde Nidau viel Wald besitzt, wandte er sich im Frühjahr dieses Jahres an Burgerschreiber Hans Gnägi und unterbreitete ihm sein Anliegen. Dieser brachte seinem Vorhaben grosses Verständnis entgegen. Durch seine Kontakte wurden mehrere vom Sturm «Lothar» beim Strandbad Lyss gefällte Pappeln ausfindig gemacht. Es handelte sich dabei um ca. 50 Jahre alte kanadische Zuchtpappeln mit mittelweichem Holz. Auf Antrag des Burgerschreibers beschloss der Burgerrat, die Kosten für einen Pappelstamm und den Transport nach Nidau zu übernehmen. Es ist anzunehmen, dass die Ufersiedler im Neolithikum (4500 bis 2200 v. Chr.) und in der Bronzezeit den Bootsbau am Standort des gefällten Baumes ausführten. Das fertige Boot wog dann nur noch 10% des ursprünglichen Stammgewichtes und konnte viel leichter ans Wasser transportiert werden. Aus verschiedenen Gründen war die Bearbeitung des Stammes in Lyss nicht sinnvoll. Die Burgergemeinde Nidau stellte als Werkplatz die Zufahrt zu ihrer Holzschnitzelanlage beim Bürgerhaus in den Burgerbeunden zur Verfügung. Der ca. 4–5 Tonnen schwere Stamm wurde mit einem Spezialfahrzeug nach Nidau transportiert. Da sich der Werkplatz mitten in einem Wohngebiet befindet und um allfälligen Reklamationen der Anwohnerschaft wegen Baulärm vorzubeugen, orientierte die Burgergemeinde die Quartierbewohner in einem Zirkular über den vorgesehenen Bootsbau und lud sie ein, den Werdegang des Einbaumes mit zu verfolgen.

Vor Baubeginn erstellte der Projektleiter Uli Herrmann einen genauen Zeit- und Einsatzplan aller Beteiligten. Der Bootsbau erfolgte nach Plänen, die der Archäologische Dienst des Kantons Bern (ADB), Bielerseeprojekt im Von-Rütte-Gut Sutz-Lattrigen zur Verfügung stellte. Die wissenschaftliche Betreuung leisteten Dr. Albert Hafner und Urs Messerli (beide ADB). Für die Grobarbeiten wurde eine Motorsäge, bedient von Peter Bösigler und Urs Messerli, eingesetzt. Die «Aushöhlarbeiten» besorgten Uli Herrmann und seine Helfer Yves Angehrn, Patrick Besch, Frank Dornberger, Marc Herrmann, Nick Lüthi, Michael Schaller, Fabian Schwendimann, Kaspar Schwendimann und Pascal Schwendimann.

Als Werkzeuge dienten ihnen Querbeile, die vom Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (D) am Bodensee zur Verfügung gestellt wurden. Es wurde ein Arbeitsablauf gewählt, der mit möglichst wenig Bewegungen (Drehen) des Pappelstammes auskommt. Die einzelnen Arbeitsschritte können grob wie folgt beschrieben werden:

- a) Grobe Bearbeitung mit der Motorsäge der Bodenfläche (durch Abtragen einer Schicht von ca. 30 cm) und der Aussenwände.
- b) Ausebnen der Bodenfläche mit den Querbeilen. Ausgehend von einer Mittellinie wird die Breite des Bootes bestimmt. Bearbeitung der Boots aussenwände und Abrundung der Kanten mit Querbeilen.
- c) Drehen des Stammes. Das zukünftige Boot liegt nun auf seinem Boden. Jetzt kann analog zum Arbeitsschritt a) die Oberseite parallel zum Boden mit der Motorsäge abgetragen werden.
- d) Bis auf Tiefe der Bodenrippen wird der Bootsrumpf vorwiegend mit Querbeilen ausgehöhlt und die Wände von der Innenseite her auf ihre Dicke von ca. 5 cm gebracht.
- e) Zwischen den Rippen muss nun der Boden noch ca. 5 cm abgetragen werden. Ausbohren des Holzkerns am Heck und Einfügen einer Dübelstange.
- f) Feinarbeiten an den Bootsinnenwänden.

Das Arbeiten mit den Querbeilen war für die «Ufersiedler» ungewohnt, anstrengend und erforderte grösste Vorsicht. Uli Herrmann war sichtlich erleichtert, als die Arbeiten ohne Verletzungen der Beteiligten beendet waren und der in 322 Mannstunden erstellte 8,10 Meter lange und fast 90 cm breite Einbaum zur Wasserung bereit stand. «Ohne die Unterstützung und das Wohlwollen der Burgergemeinde Nidau und insbesondere das Engagement des Burgerschreibers Hans Gnägi wäre mein Vorhaben schwerlich zu verwirklichen gewesen».



Hans Gnägi, ehemaliger Burgerschreiber

Die Stiftung "Nidauer Chlouserbletter" hat Burgerschreiber Hans Gnägi viel zu verdanken. Es rechtfertigt sich deshalb, sein Wirken, insbesondere aus der Sicht unserer Stiftung, kurz zu würdigen.

Hans Gnägi, geb. 1935, wurde nach dem Tode seines Vaters Hans Gnägi im Jahre 1958 in den Burgerrat gewählt, dem er sieben Jahre angehörte. Im Jahre 1965 übernahm er als Nachfolger von Eduard Schmalz-Dasen ehrenamtlich die Funktionen des Burgerschreibers. Die zunehmende Arbeitslast, vor allem auch im Zusammenhang mit dem neu erstellten Bürgerhaus in den Bürgerbeunden, erforderte 1972 die Umwandlung in ein Vollamt. Sein umfangreiches Pflichtenheft umfasste neben den üblichen Protokoll- und Sekretariatsarbeiten die Finanzverwaltung der Burgergemeinde, die Verwaltung der ausgedehnten Waldungen, sämtlicher Gebäude, insbesondere des Bürgerhauses mit 52 Wohnungen, einer Arztpraxis und dem Restaurant "Burgerstube" inkl. die Funktion als Hauswart. Nicht unerwähnt sei die Verwaltung des Ferienchalets der Nidauer Bürger in Troistorrents im Wallis. In seine Zeit fiel auch der totale Umbau des Rathauses im Städtchen, die Erstellung der Holzschnitzelanlage beim Bürgerhaus und die Mitwirkung bei Planungen und Überbauungsordnungen, bei welchen Land der Burgergemeinde beteiligt war. Eine bedeutende Planung war dabei diejenige über das Gebiet der Bürgerbeunden, das heute praktisch überbaut ist. Als Behördenmitglied der Einwohnergemeinde Nidau in verschiedenen Funktionen und auch beruflich hatte das Stiftungsratsmitglied Robert Liechti über Jahrzehnte



Hans Gnägi und Ehegattin Yvonne.

viele Kontakte mit Hans Gnägi. Er lernte ihn in all diesen Jahren als aufgeschlossenen, gradlinigen, hilfsbereiten, geselligen und mitunter schalkhaften Freund kennen und schätzen. Hans Gnägi und die Burgergemeinde zeigten sich stets auch in kulturellen Belangen offen und unterstützten die Einwohnergemeinde in dieser Beziehung. Als Beispiel sei unter anderem das Buch "Nidau - 650 Jahre Wandlung" erwähnt, welches die Burgergemeinde und die Einwohnergemeinde im Jubiläumsjahr 1988 gemeinsam herausgaben.

Aus der Sicht unserer Stiftung äusserst bedeutungsvoll sind die Initiative und das Engagement von Hans Gnägi im Zusammenhang mit der Neuorganisation des Burgerarchivs. Stiftungsratsmitglied Kurt Maibach begrüsst die Verlegung des wertvollen Archivmaterials vom Rathaus ins Bürgerhaus und die Aufarbeitung durch kompetente Fachleute, denn erst jetzt stand der Forschung ein modernes Arbeitsinstrument zur Verfügung. Neben Schriftstücken umfasst das Archiv ebenfalls eine bedeutungsvolle und umfangreiche Plansammlung. Wenn man berücksichtigt, dass das Archiv der Einwohnergemeinde erst seit 1832 (Bildung der Einwohnergemeinden) besteht, reichen die Dokumente des Burgerarchivs bis ins 15. Jahrhundert zurück. Es ist eine wahre Fundgrube für alle, die an der Ortsgeschichte interessiert sind und für die Stiftung "Nidauer Chlouserbletter" unentbehrlich.

Mit dem Erreichen des 65. Altersjahres ist Hans Gnägi am 1. Juni 2000 nach 42 Jahren im Dienste der Burgergemeinde Nidau ins zweite Glied getreten. Die Stiftung "Nidauer Chlouserbletter" wünscht ihm und seiner lieben Ehegattin bei guter Gesundheit einen aktiven Ruhestand und hofft, auch weiterhin auf sein Wohlwollen zu zählen und auf sein grosses Wissen über die Nidauer Geschichte zurückgreifen zu dürfen.

Namens der Stiftung Nidauer Chlouserbletter:

Robert Liechti

Kurt Maibach

Abraham Pagan: Verfasser einer oekonomischen und einer historischen Beschreibung der Landvogtei Nidau

Kurt Maibach

Wie die Pagan nach Nidau kamen

Ein kleines Wegstück in Nidau, Paganweg beschreibt, erinnert an eine der bedeutendsten Familien in Nidaus Vergangenheit.

Der Ursprung der Familie Pagan führt zurück in den neapolitanischen Adel der Pagani. Im 16. Jahrhundert gelangten die Pagan als Glaubensflüchtlinge über Mailand in die Schweiz und eher durch Zufall liessen sie sich in Nidau nieder. Stammvater aller Pagan in Nidau war Peter Pagan, der sich als Steinmetz in Nidau einbürgern liess. Auf dem Weg von Zürich nach der Calvinstadt Genf soll er erkrankt sein und sich in Nidau niedergelassen haben.

Sicher war es nicht nur die momentane Krankheit, die ihn bewog in Nidau zu bleiben. Der gelernte Steinmetz erkannte, dass sich Nidau als Standort für sein Handwerk bestens eignete: die Steinbrüche lagen in der Nähe und die guten Verbindungen auf See, Zihl und Aare boten die nötigen Voraussetzungen für seinen künftigen Werkplatz.

Schon bald zeigte sich, dass sein Entschluss in Nidau zu bleiben richtig war. Aktenkundig wird für uns Peter Pagan als er mit der Stadt Solothurn in Verbindung trat. Am 21. Dezember 1543 schloss der Solothurner Rat mit ihm einen Arbeitsvertrag für die Lieferung von zwei Stadtbrunnen. Es war die Zeit, als die wichtigsten Städte sich anschickten ihre Macht und Pracht nach aussen zu zeigen, indem sie zum Beispiel polychrom bemalte Brunnen auf den zentralen Plätzen aufstellen liessen.

Im Vertrag wurde vereinbart, dass «Meister Peter minen Herren zwen Brunnen-tröge, einen vierzechen Schuh, den andern zwölf Schuh wyt und dry Werkschuh tief mache...» zum Preis von 600 Pfund. Im Ratsmanual der Stadt Solothurn von 1544 findet sich die entsprechende Bestellung, versehen mit genauen Massen, von Berner Sandstein aus dem Gurten zu den zwei Brunnen. Vermutlich wurden die hölzernen Vorläuferbrunnen durch solche aus Sandstein ersetzt.

Zwei Jahre später wird «Meister Peter, dem Brunnenmacher von Nydow» der Auftrag zur Errichtung des Gensbrunnens für 483 Pfund erteilt. Schliesslich wird auch eine Gratifikation für die geleistete Arbeit ausgerichtet: «Petter steinmetzen von den brunnen wegen so er gemacht, haben min Herren im ein rock geben, dem sun (und den Knechten) ein par hosen geschenkt».

Auch Biel bestellt bei Peter Pagan einen repräsentativen Brunnen: den Vennerbrunnen im Ring, an dessen Säule die Jahrzahl 1546 zu lesen ist. Als Quelle muss uns hier die Rechberger Chronik genügen, die übrigen Belege fehlen im

Stadtarchiv. Kleines Detail: Rechberger berichtet, dass beim Brunnentransport die Pasquarttorbrücke unter der Last des Brunnenbeckens einstürzte.

Dass sich Nidau selber keinen steinernen Brunnen leisten konnte liegt auf der Hand – hat doch der Rat 1533 seine nicht mehr benötigten Messkelche und Monstranzen um 200 Pfund verkauft, und damit seine Stadtrechnung wieder ausgeglichen.

Abraham Pagan – Notar, Kartograph, Stadt- und Landschreiber

Im 18. Jahrhundert gehörten die Pagan zu den prägenden Gestalten in der Nidauer Politik. Neben ihrer Praxis als Berner Notare dienten sie Nidau u.a. als Stadtschreiber und den Landvögten als Landschreiber. Das Landschreiberamt blieb während 123 Jahren (1671–1794) in Familienbesitz, ein Treuebeweis gegenüber Bern, aber auch ein Zeugnis und eine Anerkennung für eine kompetente Führung dieses anspruchsvollen Amtes.

Aus dieser langen Reihe von Beamten ragt eine Person besonders hervor: Abraham Pagan (1729–1783). Er war ein vielseitiger Zeitgenosse, der sich neben seinen beruflichen Aktivitäten als Notar und Kartograph auch für oekonomisch-historische Zusammenhänge in seiner Vaterstadt und in der Region interessierte. In Bern, Biel und schliesslich auch in Nidau, hier unter dem Präsidium von Landvogt Franz Ludwig Jenner, wurden Oekonomische Gesellschaften gegründet, die sich besonders mit landwirtschaftlichen Fragen befassten.

Die Nidauer Oekonomische Gesellschaft umfasste 12 Mitglieder, darunter Pfarrherren, Helfer, Venner, Lehrer, Bürgermeister.

Bereits 1760 reichte Abraham Pagan der Oekonomischen Gesellschaft in Bern eine Arbeit ein mit dem Titel:

Versuch einer oekonomischen Beschreibung der Grafschaft oder Landvogtey Nidau im Canton Bern.

Die umfassende Abhandlung gliedert sich in 25 Abschnitte:

Abteilung der Landschaft

Grösse

Klima

Beschaffenheit (dieses Landes)

Früchte des Landes

Von der Weise das Land zu bauen. Von den Aeckern

Von den Wiesen

Von den Weinbergen

Besoldung der Arbeit in den Reben

Von den Obstgärten

Von den Wassern

Von der Viehzucht

Vom Gewilde und den Fischen

Steinbrüche, Steingruben
 Von den Waldungen
 Handelschaft (Marktplätze, Vertrieb der Waren etc.)
 Manufakturen und Handwerker
 Gasthäuser
 Bevölkerung
 Wohnungen
 Auferziehung
 Denkungsart in landwirtschaftlichen Dingen
 Leibes- und Gemütsart
 Lebensart
 Beschwerlichkeiten, denen diese Landschaft unterworfen

Diese Arbeit ist das Resultat jahrelanger persönlicher Bestandesaufnahmen und Forschungen in der Nidauer Landvogtei, wobei er auf die Mithilfe von Vertrauensleuten in den Gemeinden zählen konnte. Pagans Themenauswahl wurde weitgehend für spätere Beschreibungen anderer Landvogteien. Die Arbeit wurde von der bernischen Oekonomischen Gesellschaft publiziert.

Ziel von Pagans Arbeit war sein aufrichtiger Wunsch (im Sinne der Aufklärung), «dass sich die Zahl der eifrigen Beförderer des Landbaues unter uns immer vermehren möge.»

Pagans historisches Hauptwerk

Dass Pagan schon damals ganz andere Pläne hatte, verschweigt er nicht: «Ich hätte ein ganzes Buch verfertigen müssen, wenn ich eine Beschreibung von der inneren Polizey, der Einrichtung des Justizwesens und Gebräuchen und Gewohnheiten, den Altertümern und dergleichen Sachen hätte verfertigen sollen.»

Abraham Pagan wechselte 1767 vom Stadtschreiberamt ins Landschreiberamt und diente fortan vier Landvögten im Schloss Nidau. Damit erhielt er natürlich einen noch direkteren Zugang zur aktuellen Politik in der Landvogtei. In dieser Zeit wagte er sich an sein «Buch», das ihm seit langem vorschwebte, nämlich an die

Historische Beschreibung der Grafschaft Nidau und des Tessenbergs.

Dass Abraham Pagan die Riesenarbeit bewältigte, verdankt er einerseits seinen genauen Kenntnissen des Nidauer Archivs (er hat im Auftrag der Stadt zwei Dokumentenbücher verfasst) und andererseits der wohlwollenden Unterstützung des ehemaligen Landvogtes von Nidau und späteren Präsidenten der Oekonomischen Gesellschaft Bern, Alexander Ludwig von Wattenwyl, der ein ausgewiesener Historiker und ein Freund der Stadt Nidau war (vgl. Landvogt A.L. von Wattenwyl – eine Schlüsselfigur im Nidauer Rathausprojekt. Seite 51 in «Rathaus Nidau» der Burgergemeinde Nidau 1994).

Das Werk lag 1770 handschriftlich vor. Es umfasst 27 Kapitel (305 Seiten) und 5 Beilagen.

Dass sich die Historische Beschreibung auf Pagans Oekonomische Beschreibung stützt, zeigt sich schon in der Wahl der Kapitelüberschriften.

Weder Pagan selber noch die Stadt Nidau konnte sich eine Publikation leisten und so liegt das für unsere Region bedeutende Werk einzig in der Handschrift Pagans vor. Aber jetzt wird die Sache spannend, denn nebst Pagans persönlichem Exemplar liegen zwei Abschriften vor. Insgesamt sind also heute drei Exemplare greifbar. Sie befinden sich in drei verschiedenen Archiven:

1. Das originale, von Pagan persönlich ins Reine geschriebene Exemplar, befindet sich im Staatsarchiv Bern (DQ 53)
2. Eine Abschrift von unbekannter Hand ist in der Burgerbibliothek von Bern (Mül. 253)
3. Eine erweiterte und ergänzte Abschrift besitzt das Archiv der Burgergemeinde Nidau seit 1998.

Die drei Exemplare haben mehrmals ihre privaten Besitzer gewechselt, bevor sie schliesslich in den Archiven Aufnahme fanden. Ein Vergleich zwischen den drei Fassungen birgt einige Überraschungen.

Das Exemplar in der Burgerbibliothek Bern ist identisch mit der Originalfassung. Wichtige Abweichungen weist aber der Band im Burgerarchiv von Nidau auf. Einzelne Kapitel wurden inhaltlich und stilistisch überarbeitet, neue Kapitel kamen dazu, der Stoff wurde aktualisiert.

Das Manuskript weist kein Titelblatt auf. Die Ergänzungen sind zum Teil brisant. Im 29. Kapitel (das Original weist nur 27 Kapitel auf) beklagt er etwa die «Unwissenheit und Trägheit der Unterthanen», die der Macht Berns tatenlos gegenüberstehen, denn nur «die Burger von Bern haben Zutritt in die Archive, die sehr geheim sind».

Im Anhang geisselt er die «Unwissenheit der Burger in den Gesetzen und in der Geschichte» sowie «die Abhängigkeit der Ratsherren von einem Vogte... und ihren Eid, den sie ohne Überlegung schwören.»

Er bedauert im weiteren die Unfähigkeit der Gerichtssassen, die die Gesetze nicht kennen, da die Schlafbücher mit den neusten Erlassen aus Bern auf dem Schloss verwahrt werden.

In den folgenden «Grundsätzen und Maximen» verlangt er von den Amtsträgern, dass sie «auf dem Rathaus in Würde erscheinen», und dem Volk zu verstehen geben: «Ich bin Euch gleich.» Hier zeigt sich eindeutig die reformorientierte Geisteshaltung des Verfassers.

Briefwechsel mit einem Patrizier in Bern

Da das überarbeitete Exemplar kein Titelblatt aufweist, könnte man vermuten, die Neufassung stamme von einer bisher unbekannten Persönlichkeit aus dem Umfeld der bernkritischen Neugesinnten. Auf die richtige Spur brachte uns erst der in der Burgerbibliothek Bern erhaltene Briefwechsel zwischen Abraham Pagan und Gottlieb Emanuel von Haller (1735–86) aus den Jahren 1770–1780.

Versuch
Einer Oekonomischen Beschreibung
der
Grafschaft oder Landvogtey
Nidau
im
Canton Bern.

Von Herrn Stadtschreiber Pagan von Nidau
verfertigt und eingesandt.

I 7 6 0.

Was jetzt mein Aug entzückt erhält mir auch das Leben:
Die Felder müssen uns die beste Nahrung geben;
Der Weinstock stärket uns; die Früchte mancher Art
Erfrischen Herz und Blut; und wenn des Winters Grinun
Und Schnee, und Flocken uns bestürmen,
So muß die Waldung uns vor strenger Kälte schirmen.

Drollinger.

II. Th. 4tes Stück.

D d d

XXI.

Das Bild zeigt das Titelblatt einer Publikation der Oekonomischen Gesellschaft Bern, in welcher regelmässig Arbeiten von allgemeinem wirtschaftlichem oder kulturellem Interesse veröffentlicht wurden. In dieser Schriftenreihe wurde 1760 auch die Arbeit von Stadtschreiber Abraham Pagan aufgenommen, unter dem Titel: Versuch einer oekonomischen Beschreibung der Grafschaft oder Landvogtei Nidau im Kanton Bern.

G.E. von Haller - ältester Sohn des berühmten Albrecht von Haller - studierte in Bern Rechtswissenschaft (Notariatsabschluss) und Geschichte. Er bewährte sich in den verschiedensten Ämtern des Staates Bern, zuletzt als Landvogt in Nyon. Seine grosse Leidenschaft galt aber dem Sammeln aller gedruckten oder als Manuskript vorhandenen Quellen zur Schweizergeschichte. Nach dreissigjähriger Forschung im In- und Ausland kann Haller sein klassisches siebenbändiges Werk, die «Bibliothek der Schweizergeschichte» gedruckt vorlegen.

An dieser Bibliographie der Schweizergeschichte waren die verschiedensten Mitarbeiter beteiligt, die Haller mit Informationen und Material belieferten. Zum Kreis dieser Korrespondenten gehörte auch der Nidauer Landschreiber Abraham Pagan, ein zuverlässiger Historiker und Kenner des Seelandes. Der Briefwechsel zwischen den beiden beschränkte sich nicht nur auf den Austausch historischer Mitteilungen, sondern enthält ebenso Persönliches, sozusagen von Freund zu Freund.

Haller gehörte sicher nicht zum Kreis der aufklärerischen Berner Patrizier, während Pagan eher den neuen geistigen und politischen Strömungen zugetan war.

An drei Stellen seiner Briefe an Haller kommt Abraham Pagan auf seine neue Arbeit zu sprechen, die er im Hinblick auf eine Publikation in Bern eingereicht hatte.

«Meine Beschreibung ist noch nicht heraus. Ich weiss nicht wo sie bleibt.»
(9.3.1770)

«Ich möchte Sie ersuchen ...in meiner Beschreibung... wenn Sie die Güte haben wollen, bei dem Druck einige Aufsicht zu übernehmen...»
(24.11.1770)

«Mein Manuskript habe ich noch nicht zurück, und allem Anschein nach wird es kaum gedruckt werden können, da es von einer Hand in die andere wandeln muss.» (1.2.1772)

Von wem die Arbeit in Bern begutachtet wurde, wissen wir nicht. Es werden vermutlich eher persönliche Interessen als finanzielle Überlegungen gegen eine Publikation gesprochen haben. Pagan war jedenfalls enttäuscht. Irgendwann wird er sein Manuskript mit dem abschlägigen Bescheid aus Bern zurück erhalten haben.

In den folgenden Jahren machte er sich an die überarbeitete 2. Fassung seiner Historischen Beschreibung, mit den oben erwähnten kritischen Bemerkungen gegenüber einer geheimniskrämerischen Obrigkeit, die ihre «Untertanen in Unwissenheit» hält.

In einem sehr persönlichen Brief vom 12.11.1772 wird Pagan noch deutlicher: er beklagt sich bei Haller, weil er sich in seiner beruflichen Tätigkeit als bernischer Landnotar gegenüber seinen Kollegen in der Stadt Bern benachteiligt sieht.

«Warum sollen die Bürger von Bern das Recht haben als Notary die Gelübden abzunehmen und die Landkinder nicht? Dieser erniedrigende Unterschied kränket mich ungemein... Wie hoch wollen die Herren noch fliegen? Etwa nicht höher als in den Rang der selbstgemachten Nobilium Bernensium. Denn von den Göttern stammen sie nicht ab, und ihre Ahnen hatten kein Fürstenblut.

Ein Eidgenoss zu sein ...(sich) zum Bastard erklärt sehen, das muss in dem Blut eines Schweizers eine Wallung verursachen, die man vor einem Freunde wie Sie sind, nimmer verbergen ... kann.

Worum es konkret ging, finden wir in einem Notariatserlass vom 7.12.1771 auf den sich Pagan vermutlich bezieht. Es handelt sich dabei um die Einsetzung «auswärtiger Notarien als Substituten von Land-Amt-Herrschaft- oder anderen Schreibern» und das Recht «vorkommende Gelübde abnehmen zu lassen.»

Nichtbürgerliche Notare benötigten dazu eine besondere Bewilligung vom Rat in Bern, was Pagan offenbar als Beleidigung empfand.

Weitere Briefstellen belegen, dass Pagan 1771 auch mit Landvogt Rudolf Fischer im Schloss Nidau Schwierigkeiten bekam. Haller bittet Pagan um Abschriften aus dem Schlossarchiv, aber dieser muss ihn enttäuschen. Er schreibt:

«Ich kann Sie nicht versichern, wann ich hinter einige (Dokumente) welche noch im Schloss liegen, geraten kann. Es sind Hindernisse, die bloss persönliche sind und die Sie wohl erraten werden. Homo est preterea nihil.»

Die Tatsache, dass er mit den bekanntesten Historikern in regem Briefverkehr stand, Ideen, Abschriften oder gar Dokumente austauschte, dagegen vom haus-eigenen Schlossarchiv ausgeschlossen wurde, hat ihn verärgert und zu den entsprechenden Äusserungen an Haller veranlasst, der dessen Unmut nur zu gut verstand.

Dass er diese Kritik an der Obrigkeit auch in seine überarbeitete «Beschreibung der Landvogtei Nidau» einfliessen liess - wenn auch in milderer Form - ist verständlich. Die Reinschrift dieser Fassung besorgte wohl sein zuverlässiger aber sehr langsamer Kopist Schmalz, den er mehrfach erwähnt. Auf ein Titelblatt verzichtete er vorläufig, wohl wissend, dass eine Publikation zurzeit nicht in Frage kam.

Versäumtes nachholen?

Abraham Pagan starb 1783 und seine wichtigste Arbeit verschwand irgendwo in seinem Nachlass, blieb möglicherweise eine Zeitlang im Besitz seiner Brüder Albrecht und Samuel und gelangte später in Privatbesitz. Mit Pagan verschwand

The image shows a handwritten signature in cursive script. The text of the signature reads: "Aufschreibung und Gelübde von S. J. Pagan 1759." Below this, there is a large, stylized initial "P" followed by "br. m. Pagan". To the right of the signature is a circular notarial seal with a cross inside. Below the seal, the text "Notar in Nidau" is written. The entire signature and seal are enclosed in a rectangular border.

Abraham Pagan unterzeichnet einen von ihm als Notar verurkundeten Lehensbrief. Jeder Notar verfügte über ein persönliches, von Bern beglaubigtes Notarzeichen.

eine wichtige Persönlichkeit Nidaus, die sich um ihr Heimatstädtchen und das Seeland in hohem Masse verdient gemacht hatte.

Pagan erlebte die hektischen Zeiten des Umsturzes nicht mehr, wohl aber seine Brüder, die dem zeitkritischen Geist der Pagans treu blieben.

Im März 1798 wurde auf Anordnung der Fanzosen in Nidau ein provisorisches Komitee gebildet, in dem gleich drei Vertreter der Familien Pagan mitwirkten, nämlich Rudolf, Albert und Samuel. Die erste Sitzung fand im Grossen Haus (später Stadthaus, vgl. Chlouserbletter 1994) statt, dessen Eigentümer damals Rudolf Pagan war, nachmaliger Munizipalitätspräsident. Gleich gegenüber befand sich die alte Amtsschreiberei (Hauptstr. Nr. 13), damals im Besitz von Albrecht Pagan, gewesener Landschreiber und späterer Präsident der Gemeindekammer (Vertreter der BURGERSCHAFT in der helvetischen Gemeindeorganisation). Die «Historische Beschreibung der Landvogtei Nidau» ist eine herausragende Arbeit aus der Zeit der Aufklärung. Nicht nur historisch sondern auch kulturell bildet sie für unsere Region eine unerschöpfliche Quelle von Informationen.

Die vorliegenden Zeilen sind nicht nur eine Würdigung der erwähnten Texte – die es verdienten publiziert zu werden – sondern auch eine Hommage an Abraham Pagan, eine Persönlichkeit, die im Schatten der berühmten Nidauer Politiker des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit geriet.



In diesem Haus, beim ehemaligen unteren Tor, befand sich die alte Amtsschreiberei, die nach 1806 im Besitz von Albrecht Pagan, Amtsschreiber, war. Nach einem Geltstag von 1821 kam das Gebäude vorübergehend in städtischen Besitz. 1832 gelangte das Haus an Amtsnotar (Pfahlbauforscher!) Emanuel Friedrich Müller, Sohn des Erbauers des Lengmattgutes. Noch heute sieht man im Parterre die barocke Stube mit Täfer und Decke der ehemaligen Wirtschaft zum Adler.

Auszüge aus der
«Historischen Beschreibung der Landvogtei Nidau und des Tessenbergs»
1770 (STAB DQ 53)

Viertes Kapitel

Thema: Überschwemmungen

«Ob er (der See) in den alten Zeiten kleiner gewesen sei ist keinem grossen Zweifel unterworfen. Denn erstlich gedenket Plantin (1656 *Helvetia Antiqua et nova...*) von etlichen Inseln, die darin gewesen sein sollen, deren aber jetzt nur noch zwei sind.

Man siehet deutlich, dass er an der mittäglichen Seite (Südufer) viele hundert Morgen Weidland weggerissen hat. Bei dem Auslauf oder (bei) dem sogenannten Steinberg siehet man etliche Klafter tief Pfähle, welche entweder ein Gebäude anzeigen oder es war ein grosses Fischfach, welches wahrscheinlicher ist. Diese Überbleibsel sind so tief, dass der See zu der Zeit, da man auf dieser Stelle gebaut, kleiner muss gewesen sein.»

«Dass der See das umliegende Land oft überschwemme, ist eine alte und bekannte Sache. Stettler berichtet, er sei im Jahr 1579 so stark angewachsen, dass der Pfarrer zu Nidau im Schiff (habe) zur Kirche fahren müssen. Um die Jahr 1670 tat er abermals grossen Schaden. Es wurden Ehrengesandte von Bern auf den Ort abgefertiget, und die umliegenden Städte Biel, Neuenstadt, Erlach und Nidau, nebst den Gemeinden Twann, Ligerz, Gampelen und Gals dazu berufen. Die Untersuchung der Ursachen geschah in Gegenwart des Dechant und Pfarrer Schafners zu Bürglen, weil er Besitzer der Mühle zu Brück (Brügg) war. Man schiebe das Übel zum Teil dem Damm zu, den er bei dieser Mühle angelegt hatte und welcher 70 Schritte lang abgebrochen werden musste. Hiernächst ward befohlen bei eben dieser Mühle die angelegten Grienhügel, als eine zweite Hauptursache zu räumen. Zu dieser Arbeit steuerte Biel 60 Kronen, Neuenstadt 50 Kronen, Nidau 100 Kronen, Erlach 100 Kronen, Ligerz und Twann 50 Kronen, in allem 360 Kronen bei. Die Wirkung davon spürte man 60 Jahre lang, in welcher Zeit weniger Überschwemmungen eingetroffen sind. Im Jahr 1740 fingen sie aber wieder an und folgten bis anno 1758, immer mehrere und niedere, die oft ganze drei Monate dauerten.

Man untersuchte das Übel aufs neue, auf Unkosten des hohen Stands, und fand abermal, dass der verlängerte Mühledamm zu Brück die Hauptursache war, und dass sich bei dem Auslauf des Sees und der Scheuss ganze Inseln und Bänke von Schlamm angesetzt hatten. Man liess die Zihl durch Frondienste räumen; man machte bei Brück kostbare Wasserkammern; man legte einige Dämme und neue Kanäle an. Allein die Überschwemmungen dauerten immer gleich lang, bis der Mühledamm zu Brück abgebrochen und dieser Kanal tiefer gemacht ward. Nicht allein hat seither das Übel fast gänzlich abgenommen, sondern es ist dem Müller mehr Wasser verschafft worden.

Die Mühle zu Brück steht auf einem Alluvio, (das) von dem Absturz des nördlichen Ufers entstanden zu sein scheint. Dieses schränkt die Zihl, welche oben-

her sehr tief und still wie ein See ist, sehr ein, hier aber muss sie sich durch einen engen Pass von 100 Schuh breit hindurch zwingen und über hohe Sand- und Steinbänke steigen. Auch ist sie von dieser Stelle weg bis nach Gottstatt so schnell, dass die Schiffe mit Pferden, und zwar bisweilen mit 20 Stück, hinauf gezogen werden müssen.

Man siehet diesen Pass als zu eng und zu klein an, weil alles Wasser von dem See, der noch den Neuenburger- und Murtensee zu sich nimmt, und den Schnee ab den Gebirgen empfängt, hier durch fließen müssen.

Soviel man beobachten kann, nimmt der See von seinem höchsten bis zu seinem niedrigsten Standpunkt 5 bis 6 Schuh zu und ab. Er wird oft so niedrig, dass die Zühl um Nidau in den kleinen Stadtgräben völlig vertrocknet und unschiffbar ist. Die südliche Seite des Sees aber stellt alsdann lauter nackte Sandbänke und Schilfrohr dar.

Kapitel 24

Von der Erziehung der Einwohner

Zu Nidau sind zwei Schulen aufgerichtet, wo die Kinder in der Religion, im Schreiben und Rechnen und etliche Knaben in der lateinischen Sprache unterrichtet werden: und diese halten sich Sommer und Winter.

Zu Ligerz wo die Sprache gemischt ist, wird ein Schulmeister gehalten, der im Deutschen und Französischen unterrichtet. Dasselbst zu Twann und Tüscherz halten sich während der Rebarbeit wenige Schulen, im Winter aber alle Tage.

Auf dem Lande fangen die Schulen im Wintermonat (November) an und dauern bis in den März, wenn die Feldarbeit anfangt.

Es ist jetzt kein Dorf mehr, da nicht neue Schulhäuser gebaut seien, wozu die Obrigkeit bei allen Anlässen beigesteuert...

Jetzt unterrichtet man die Jugend in der Religion und in der Musik. Es sind wenige Kirchen, die nicht Posaunisten oder auch Zinkenisten haben. Keine Jugend, die nicht wenigstens Gedrucktes lesen kann...

In dem zwölften bis sechszehnten (Lebens) Jahr senden die Einwohner ihre Kinder in die Waadt oder die französische Schweiz um diese Sprache zu lernen und tauschen dagegen auch welsche Kinder zur Erlernung der deutschen Sprache ein, weil sie viel miteinander zu handeln und zu schaffen haben.

Kapitel 25

Häuserbau

Heutzutage sind (die Häuser) in Nidau und am See von Steinen aufgeführt. Diese sind teils Sandsteine, teils gelbe von Altenryf (Hauterive), teils grau harte aus der Nachbarschaft. Sie stehen alle auf Pfählen, welche durch Schlagwerk in den Boden eingepfropft sind und niemals faulen. Die Alten deckten ihre Dächer mit Holzziegeln...

Das alte Pflaster leidet an Wind und Wetter wenig. Man sagt im Sprichwort, sie haben solches mit Wein angefeuchtet: das ist, sie gaben ihren Arbeitern wacker

zu trinken, und wässerten den Kalk weniger. Heutzutage wird solcher ersäuft. Auf dem Lande sind die Häuser meistens von Holz. Das Dach ist mit Stroh, auf dem Tessenberg und zu Gaicht mit Schindeln gedeckt.

Kapitel 26

Verkehr/Post

Die Post von Bern und Neuenburg legt ihre Briefe zu Walperswil ab, wo sie Pferde wechselt. Von da gehen sie durch einen Fussboten auf Biel und Nidau. Es hat von Zeit zu Zeit Boten von hier und von Biel gegeben, die alle Montag und Freitag auf Bern gehen oder fahren, welche zugleich Leute und Güter führen, dieses sind aber nur Partikularboten (Private), die nicht von der Regierung bestellt sind.

Quellen:

Denkmalpflege Bern

Grundlage der Arbeit bilden die drei Fassungen von A. Pagans Manuskripten zur Historischen Beschreibung der Landvogtei Nidau, die uns Andres Moser zur Verfügung stellte.

Burgerbibliothek Bern

Frau Barbara Braun-Bucher von der BBB führte uns auf die Spuren der Korrespondenz zwischen Abraham Pagan und Emanuel Haller (Mss.h.h III 187–190, 198)

Staatsarchiv Bern

Staatsarchivar Dr. P. Martig verdanken wir den Hinweis auf den Notariatserlass vom 7.12.1771 (Bd. VII/1 Rechtsquellen Kt. Bern)

Staatsarchiv Solothurn

H. Türlér: Pagan Genealogie 1899 DQ 477

Burgerarchiv Nidau

Ratsmanuale 1543 (AB 2.20 p. 622), 1544, 1548

Ratsmanuale

Ergänzend: Hans Haeberli: Haller G. Emanuel, Diss. 1951

1781: Nidau "m'éríte d'être vu..."

Aus Sinners Beschreibung der Westschweiz

Andres Moser

Johann Rudolf Sinner (1730–1787), Herr zu Ballaigues in der Waadt, wurde 1748 in jugendlichem Alter zum Berner Oberbibliothekar ernannt und beschäftigte sich ein Leben lang mit wissenschaftlichen und literarischen Studien. 1764 Mitglied des Grossen Rates, war Sinner von 1776 bis 1781 Landvogt in Erlach. Seine bekannteste Schrift ist das just 1781 im Druck herausgegebene "Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale"; vorangestellt findet man eine kommentierte Bibliographie "des livres les plus utiles pour l'étude de la géographie & de l'histoire de la Suisse" (wie es dann Gottlieb Emanuel Haller in seiner "Bibliothek der Schweizergeschichte" breiter unternahm).

Der Reisende, den Sinner (wie spätere Handbücher) begleitet und belehrt, gelangt von Basel, "une des villes les plus considérables de la Suisse", die eine eingehende Stadtgeschichte verdient, über Augst, Pratteln, St. Jakob, Arlesheim in die Juratäler des Fürstbistums und an der blühenden Abtei Bellelay vorbei durch die Pierre-Pertuis nach Biel. Römer- und Mittelalterinteresse, Landschaftsschilderung und Beschrieb lokaler Rechtsinstitutionen (Sinner ist Magistrat), Künstlerisches und Literarisches reihen sich in zwangloser Folge. In Biel wird die Unternehmung der soeben angelegten Pasquartallee gerühmt: "ce sera quelque jour, quand les arbres seront grands, la plus riante promenade de l'Europe".

Die oft zitierte, 1787 erweiterte nochmals erschienene französische Ausgabe war und ist offensichtlich weit verbreitet, während nur sehr wenige Bibliotheken die deutsche von 1782 besitzen, so die Schweizerische Landesbibliothek. Der Übersetzer scheint unbekannt. Offenheit und Freimut: alle Ausgaben des zweibändigen Werks erschienen ängstlich-absichtlich anonym. Der in der Berner Burgerbibliothek verwahrte Manuskriptband (Mss. hist. Helv. X 100) vereinigt Konzept- und Reinschrifthefte. Der Leser reist zuletzt von Genf nach Bern: es waren noch zwei weitere Teile beabsichtigt, von welchen bloss Fragmente übrigblieben. Eine 1853 vorgelegte Hauptstadt-Teilpublikation "Berne au XVIII^e siècle" hatte noch mehr Manuskriptmaterial zur Verfügung als heute bekannt ist. Adolf Burri widmete Sinner 1913 eine Biographie.

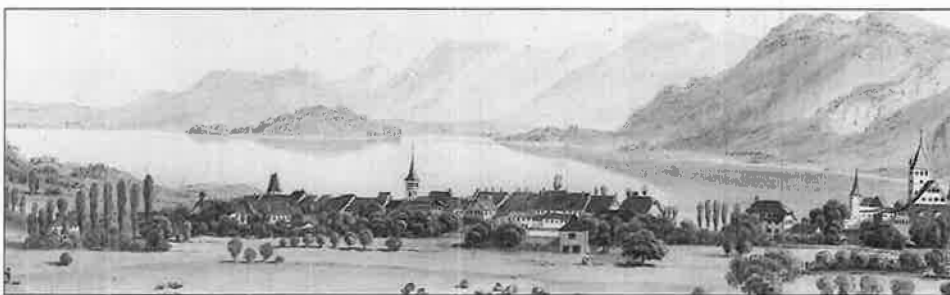
Bei den hienach doppelsprachig wiedergegebenen Ausschnitten – der Hauptteil des deutschen Texts ist bereits in Marcus Bourquins Bielersee-Band von 1989 enthalten – werden die überaus ausführlichen geschichtlichen Schilderungen Sinners, die sich hier namentlich auch auf die handschriftlichen Arbeiten Alexander Ludwig von Wattenwyls (Landvogt in Nidau von 1752 bis 1758) stützen dürften, weggelassen; der historiographisch Interessierte wird sie in den Originaldrucken nachschlagen. Die dem deutschen Text beigegefügt Anmerkungszißern beziehen sich auf die Erklärungen und Bemerkungen am Schluss.

Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale. Tome premier.
Neuchâtel 1781.
Chapitre X.

[page 118] *Le château & la ville de Nidau, situés à l'embouchure de la Thiele méritent d'être vus. C'est de là que le peintre Aberli a dessiné une de ces vues colorées qui ont eu tant de succès. Nidau est une petite ville dont les habitants s'enrichissent par le commerce. Le château est habité par un baillif Bernois. Il y a des fossés & un pont-levis, des jardins charmans & des allées qui l'entourent de tous côtés. La Thiele qui passe sous ses murs & la vue du lac en rendent la vue délicieuse. Un peintre de paysages y trouveroit de quoi s'occuper long-tems. Ce pays en général ne ressemble point au reste de la Suisse, il a plutôt quelque [119] rapport avec la Hollande: on y voit des marais, de belles prairies, des canaux navigables, un pays très-bas sujet aux inondations. Le nom de Nidau, composé de nid, bas, & au, pays arrosé par des eaux, répond au local. Ce château antique nous rappelle les siècles qui virent paroître successivement une multitude de lieux forts, devenus nécessaires pour se garantir d'insultes, & insulter les autres, dans un tems où les grands vassaux faisoient presque tous le métier de brigands. Nidau fut pendant plusieurs siècles sous la domination d'une branche des comtes de Neuchâtel. Les évêques de Basle*

[125] *La navigation de la Thiele & de l'Aar depuis Nidau à Soleure, est de trois heures de trajet. Les sinuosités de ces rivières offrent aux regards une suite de paysages riants, & une ample moisson aux peintres; mais ce voyage n'est guère connu que des bateliers.*

Le grand chemin de Nidau à Arberg a été établi depuis peu de tems. Cette route va se joindre avec celle de Neuchâtel au village de Walperswyl à une petite lieue d'Arberg. Mais la grande route pour les marchandises & les voyageurs qui vont du Pays-de-Vaud à Soleure & à Basle, passe par Morat, Arberg & Buren, dans la même direction que [126] l'ancienne voie romaine. Ceux qui voyagent en curieux & cherchent des objets intéressans, peuvent s'embarquer à Nidau, & traverser le beau lac de Bienne, dont le passage jusqu'à Cerlier est de trois grandes lieues. Aux deux tiers de la longueur du lac, à une lieue de Cerlier, on trouve cette isle charmante, où J. J. Rousseau ... avoit cherché un asyle en 1765



Nidau und Petersinsel vom Sandhubel aus. Ausschnitt aus einer anonymen Umrissradierung. Um 1800.

Historische und literarische Reise durch das abendländische Helvetien. Aus dem Französischen. Erster Theil. Leipzig 1782.
Zehntes Kapitel.

[Seite 102] *Schloss und Stadt Nidau, die an dem Ausflusse der Zihl aus dem See liegen, verdienen gesehen zu werden. Hier hat der Maler Aberli¹ einen von seinen illuminirten² Prospecten gezeichnet, die mit so vielem Beyfalle aufgenommen worden. Nidau ist eine [103] kleine Stadt, deren Einwohner sich durch den Handel³ bereichern. Das Schloss wird von einem bernischen Landvogte bewohnt. Gräben und eine Zugbrücke⁴, reizende Gärten und Alleen umgeben es von allen Seiten⁵. Die Zihl, die hart an seinen Mauern vorbeyst, und der Prospect⁶ auf den See machen die reizendste Aussicht. Ein Landschaftsmaler⁷ könnte sich daselbst lange beschäftigen. Ueberhaupt gleicht dieses Land dem übrigen Helvetien gar nicht; es hat vielmehr eine grosse Aehnlichkeit mit Holland: man siehet da grosse Moräste, schöne Wiesen⁸, schiffbare Canäle⁹ und ein sehr niedriges Land, das den Ueberschwemmungen unterworfen ist. Der Name¹⁰ Nidau, welcher aus nid, niedrig, und Au, ein bewässertes Land, zusammengesetzt ist, stimmt mit dem Local¹¹ völlig überein. Dieses alte Schloss erinnert uns an die Zeiten, in denen man eine Menge fester Oerter entstehen gesehen, die zu einer Zeit, wo bey nahe alle grossen Vasallen das Räuberhandwerk¹² trieben, nothwendig geworden, theils sich vor Angriffen zu beschützen, theils andere anzugreifen. Nidau wurde mehrere Jahrhunderte hindurch von einer Seitenlinie der Grafen von Neuenburg beherrscht. Die Bischöfe von Basel [109] Man hat drey¹³ Stunden von Nidau bis Solothurn auf der Zihl und auf der Aar zu schiffen. Die Beugungen dieser Flüsse bieten dem Auge eine Reihe der reizendsten Landschaften und einem Maler¹⁴ eine reiche Erndte dar; aber diese Reise ist nur den Schiffsleuten¹⁵ bekannt.*

Die grosse Strasse von Nidau und Aarberg ist nur seit kurzer Zeit¹⁶ angelegt. Diese Strasse vereinigte¹⁷ sich mit der von Neuenburg in dem Dorfe Walperswyl¹⁸, eine kleine Stunde vor Aarberg. Die Hauptstrasse aber für die Kaufmannsgüter und die Reisenden, die aus der Waat (pays de Vaud) nach Solothurn und Basel reisen, geht durch Murten, Aarberg und Büren, in ebenderselben Richtung wie der alte römische Weg. Diejenigen, welche als Neugierige reisen, und interessante Gegenstände suchen, müssen sich zu Nidau einschiffen¹⁹ und den schönen Bielersee hinauffahren, über den man bis nach Erlach drey starke Stunden zu fahren hat. Wenn man zwey Drittel der Länge des Sees zurückgelegt und noch eine Stunde von Erlach ist, so kömmt man zu der reizenden [110] Insel, wo J. J. Rousseau²⁰ im Jahre 1765 einen Zufluchtsort gesucht hat

Erläuterungen und Bemerkungen

- 1 *Aberli*: die bekannte, mehrfach neu aufgelegte und dann oft nachgebildete Ostansicht des Schlosses von einem leicht erhöhten Standort aus (um 1765/66): Verkehr, Warenumsschlag, Wachthaus auf der Salzhausseite, Madretschschüss-Mündung, Brücken, Städtchen. Pendant-Blatt war Thun. Etwas älter (1757/58) ist eine kleine Nidauer Nordansicht. Auch in Sinners Text über Erlach und den Jolimont sind Johann Ludwig Aberlis Veduten, obwohl ungenannt, präsent (Erlacher Städtchen-Chronik 1996–1997, Seiten 10–13, 22f.). Seine kolorierten Umrissradierungen brachten aquarellähnliche Souvenirblätter auf den Markt. Die instruktivste Übersicht zur Sache gibt das Buch von Marie-Louise Schaller, *Annäherung an die Natur*, Schweizer Kleinmeister in Bern 1750–1850 (Bern 1990).
- 2 *illuminirten*: kolorierten. – *qui ont eu tant de succès*, im Konzept steht, dann gestrichen: *que vous connoissés*.
- 3 *Handel*: seine Rolle ergab sich schon aus der Lage an der Landesgrenze und am Umschlagplatz Wasserweg/Strasse. Im Nidau-Buch von Gabriela Neuhaus 1988 wird dies zusammenfassend dargetan; der Pagan-Druck von 1761 ist auch für Kauf und Lauf im Städtchen eine Hauptinformationsquelle. – *dont les habitants s'enrichissent par le commerce*, im Konzept steht, dann gestrichen: *où le commerce fleurit, quoi qu'elle [la ville] soit peu considérable*.
- 4 *Zugbrücke*: gemeint ist der mittlere Zugbrückenteil auf der Durchgangsstrasse Richtung Salzhaus.
- 5 Pagan-Druck von 1761 (Seite 848): "Am Ausflusse des Sees liegt das Schloss und die Stadt Nidau auf vier Inseln, welche durch hölzerne Brücken mit steinernen Pfeile[r]n an einander vereinigt sind." Hiezu gehört auch das Pagan-Zitat (Seite 826) hienach (Ziffer 9). Die aquarellierten Plandokumente aus der Zeit um 1790/1820 geben Gräben, Gärten, Alleen um Schloss und Stadt im Detail wieder (Übersicht: farbige Plan-Transparentaufleger im Nidau-Buch von 1988, Seiten 32/33 und 95/96). Vgl. Skizze von Kurt Maibach, Seite 32.⁵⁰
- 6 *Prospect*: sowohl ein gezeichnetes Panorama wie dasjenige von Aberli als auch eine wirkliche Panoramaaussicht heissen so. Besonders von den Schloss-Obergeschossen aus war die Sichtverbindung zum See vor der Juragewässerkorrektion gänzlich anders als heute: die Niveausenkung wirkte sich in den Flachufergebieten stark aus und rückte den See weg, ein Strandwaldbewuchs entstand. – *en rendent la vue délicieuse*, im Konzept steht, dann gestrichen: *en font une demeure délicieuse*, ein Ausdruck, der ja besser zu einer spätbarocken Campagne gepasst hätte als zum doch altväterischen Schloss.
- 7 *Landschaftsmaler*: dasselbe sagt Sinner hienach zum Zihl- und Aarelauf.
- 8 *schöne Wiesen* konkret: Hofmatten, Weidteile, Aalmatten, Böschen, Bendichtsacker, Späsmatten, Beunden usw.
- 9 *Canäle*, Pagan 1761 (Seite 826): "Aus dem See fliesst die Zihl auf der West- und Nordlichen Seite des Schlosses und der Stadt Nydau vorbei in vier Canälen oder Aermen, welche auf der Oestlichen Seite dieser Stadt sich miteinander vereinigen, einen Fluss ausmachen, und so gegen Osten zu bis auf Meyenried, ein

Dorf in der Grafschaft Büren, ihren Lauf nehmen, wo sie in die Aar fallen, und mit dieser weiters nach Solothurn fortströmen."

10 Die gegebene Ortsnamenerklärung, zu Sinners Zeiten noch augenfällig, ist korrekt. "Nidau" bedeutet tiefgelegenes, von Wasser umflossenes Wiesenland.

11 *Local*: eine Direktübernahme aus dem Französischen.

12 Archäologisch jedenfalls in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts hinaufreichend, 1196 erstmals urkundlich erwähnt, wichtiger geworden seit der Teilung des Hauses Neuenburg um 1215/1225, kann man das Schloss Nidau tatsächlich späten Dynastenburgern zurechnen. Die Grafen von Neuenburg-Nidau in die Nähe von Raubrittern zu rücken, ist allerdings kühn. Eine solche Tradition gab es aber offensichtlich: die erklärende Inschrift der obrigkeitlichen Wappentafel von 1639 im Gerichtssaal des Schlosses bezeichnet dieses für die Zeit um 1388 "als ein Raubhus".

13 Im Konzept (das fürs Folgende etwas ausführlicher ist) steht, dann gestrichen: *quatre*.

14 *Maler*, Landschaftsmaler, Zeichner: ihrer wenige betätigten sich an der unteren Zihl, so Johann Joseph Hartmann (Museum Schwab, Biel), bei Scheuren/Gottstatt Karl Ludwig Zehender (Bernisches Historisches Museum; vorgestellt im Alpenhorn-Kalender 2001).

15 *Schiffsleute*, Pagan 1761 (Seite 844 [zur Sache vgl. auch Seiten 827f.]): "An verständigen Schiffern ist kein Mangel. Die Schiffsleute von Iferten [Yverdon], Grandson etc., wenn sie mit ihren Barken auf Solothurn herab fahren, nehmen gewöhnlich einen oder zween Schiffer von Brugg und Aegerten mit, die den Lauf der Zihl und der Aar kennen, und das Schif leiten müssen." – Im Gegensatz zum See war der Reisendenverkehr auf Zihl und Aare anscheinend nicht sehr bedeutend.

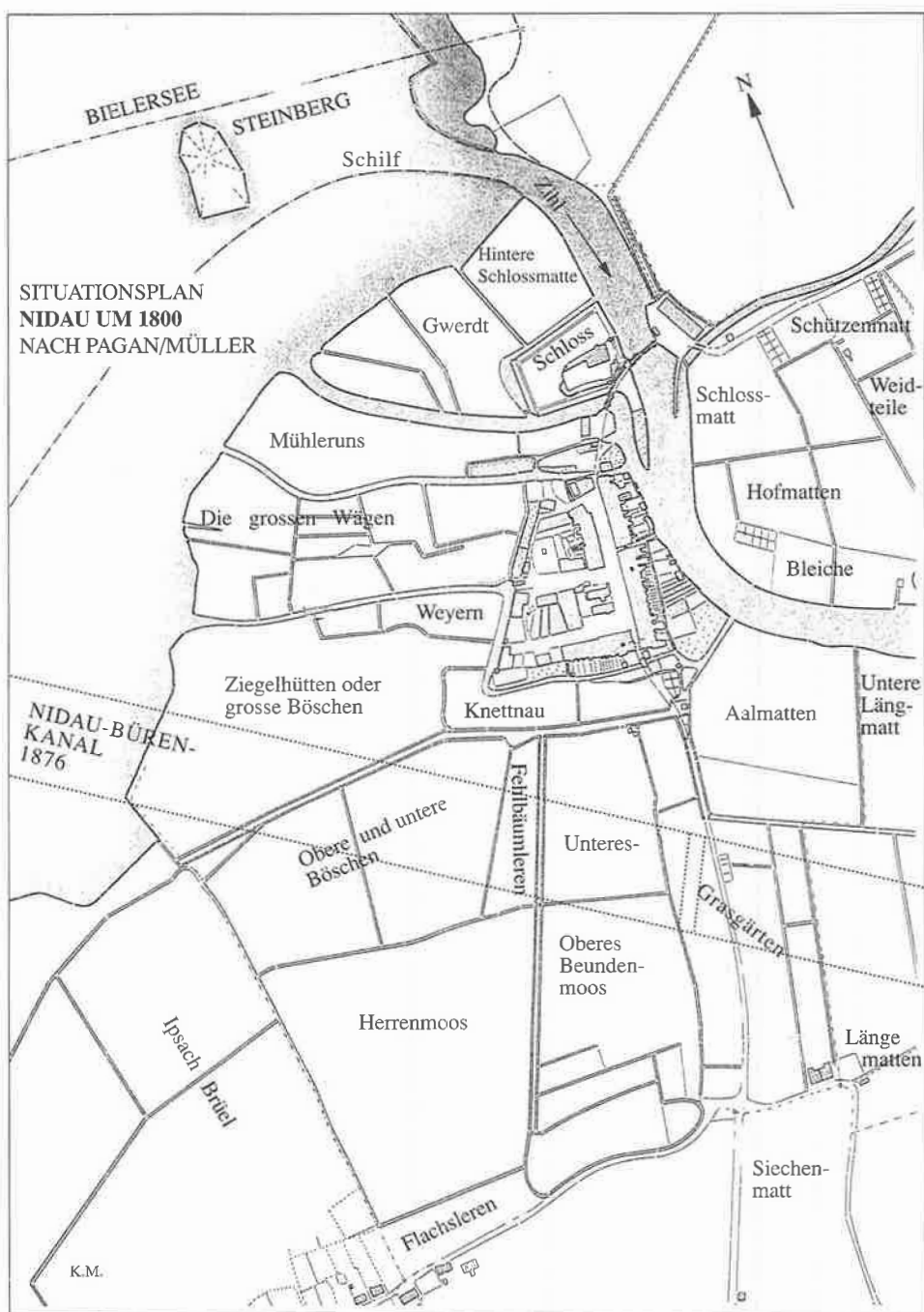
16 *nur seit kurzer Zeit*: Korrekturen und teilweise Neuanlage 1742/43, Abschaffung der Dorfgatter und -türli, Ordnung des Unterhalts durch die Gemeinden, Eröffnung von Griengruben. Dazu Pagan 1761 (Seite 844): "Die neue Landstrasse von Nidau auf Bern ist der Handelschaft nicht allein ungemein beförderlich, sondern sie hat auch, weil sie in sehr gutem und brauchbarem Stande erhalten wird, sowohl den Kosten, als die Gefahren und Schaden des Fuhrwercks, bey den alten Strassen, vermindert." Ein Detail: "zu Verfertigung des Steinbetts" diente unter anderem Material von der Fasnachtsfluh an der Hub (Seiten 833f., 796). Pagan erwähnt auch die neue "kostbare Strasse" durch das Fürstbistum Basel "bis auf Nidau" (Seite 843). Sinner hebt die Bedeutung Aarbergs als Kreuzung, diejenige Nidaus als nördlichem Endpunkt des bernischen Hauptstrassensystems nicht besonders hervor.

17 *vereinigte*: sicherlich Druckfehler für "vereinigt".

18 Aus lokaler Sicht genauer: nach der Abzweigung in Bühl.

19 *einschiffen*: für die Petersinselreise von Bern her benutzte man die Ländte-orte Gerolfingen und Lattrigen.

20 *Rousseau*: beachtenswert ist, dass Sinner noch vor dem Erscheinen (1782) der berühmten autobiographischen Schriften schreibt, welche dann die Petersinsel in ganz Europa bekanntmachten (Confessions XII, Rêveries d'un promeneur solitaire V).



Die Planskizze zeigt Nidau mit den «schiffbaren Canälen» und Wassergräben sowie die von J.R. Sinner erwähnten «Moräste und schönen Wiesen» rund um das Städtchen, bezeichnet mit den damaligen Flurnamen. Links oben befindet sich der im Beitrag von T. Maradi beschriebene Steinberg und rechts unten das von P. Brechbühler recherchierte Lengmatt-Gut.

Ruferheim Nidau: Vom Längmatt-Gut zum modernen Alters- und Pflegeheim

Peter Brechbühler

Die Geschichte des Längmatt-Gutes beginnt gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Der Name des Gutes basiert auf dem schon länger bestehenden Flurnamen «Länge Matten». Gemäss dem Plan «Kirchhöre Nydau 1792/1809» von J.R. Müller erstreckten sich die «Länge Matten» von der damaligen Zihl südwärts, im Westen begrenzt durch die «Gras Gärten», im Osten durch das «Port Moos» und gehörten zur Stadt Nidau. Nidau war damals Sitz der gleichnamigen Landvogtei. Diese entsprach räumlich ungefähr dem heutigen Amtsbezirk. Auf Grund der Nidauer Handfeste aus dem Jahre 1548 garantierte die bernische Obrigkeit die lokalen Sonderrechte. Die politische Macht konnte aber nur von einer kleinen Schicht ausgeübt werden. Die Bevölkerung wurde in Burger und Hintersässen gegliedert, wobei nur Burger in die Stadtbehörden gewählt werden konnten. Am 30. August 1773 erwarb Johann Rudolf Müller das Bürgerrecht von Nidau. Er wurde am 5. August 1746 in Bern-Bümpliz als Sohn eines Gärtners geboren. Vor seinem Zuzug nach Nidau war er Amtsschreiber im Aargau (Schenkenberg und Kastelen). Er wechselte dann vom Aargau nach Nidau und war als Notar

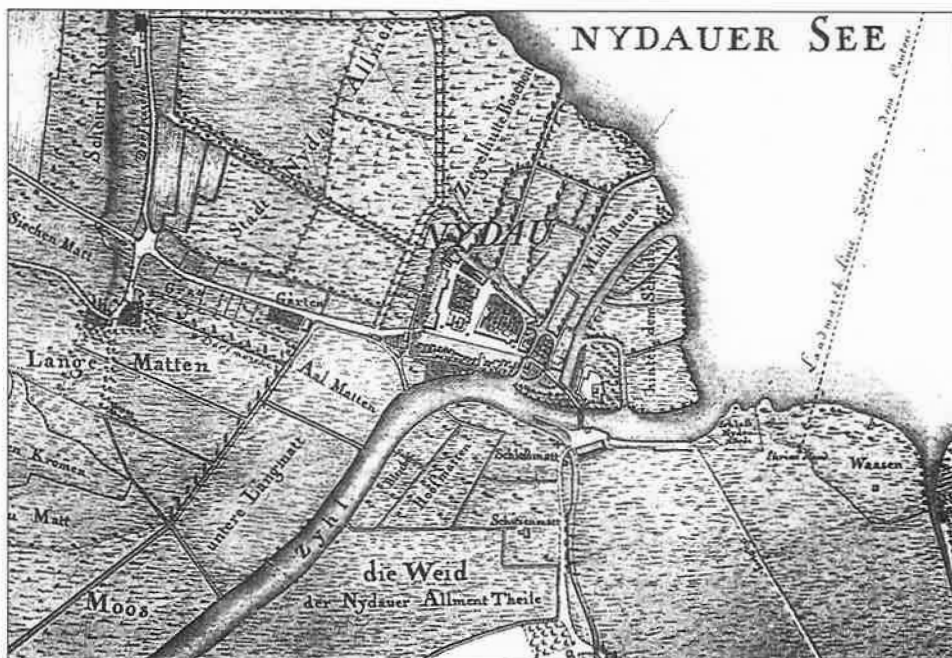


Abb.1: Ausschnitt aus dem Plan «Kirchhöre Nydau», 1792/1809, von Johann Rudolf Müller, Erbauer des Längmatt-Gutes (links im Bild sichtbar).

tätig. Seit dem Jahre 1783, nach dem Tode von Abraham Pagan V., trat er auch als Geometer und Planzeichner auf. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirkte eine ganze Gruppe von Feldmessern (Geometer) und Kartographen im bernischen Seeland. Diese Gruppe war unter dem Namen «Nidauer Feldmesser-Schule» oder auch nur «Nidauer-Schule» bekannt. Georges Grosjean schreibt über Johann Rudolf Müller: «Mit ihm kulminierte die Nidauer-Schule und gleichzeitig die bernische Planzeichnerei. Seine Pläne gehen ab vom schwungvollen Stil des Barock in den eleganten, etwas nüchternen und kühlen Klassizismus, sind aber mit ihrer schlichten und klaren Antiqua, den harmonischen, duftigen Aquarellfarben, den feinen Baum- und Rebsignaturen von un-nachahmlicher Schönheit.»

Johann Rudolf Müller heiratete im Jahre 1780 Rosina Spahren von Nidau, Tochter des Chirurgen und Bärenwirtes Abraham Spahren. Die junge Familie wohnte vorerst im Niederhäuser-Haus in Nidau. Im Verlaufe der Zeit wurde das Haus zu klein, hatte doch das Ehepaar zehn Kinder. Nach und nach erwarb Johann Rudolf Müller 27 verschiedene Parzellen der «Länge Matten», meist schmale Streifen, die sich von Norden nach Süden zogen. In den nördlichen Teilen, welche an die Zihl grenzten, war das Land ständig durch Überschwemmungen gefährdet, hatte dadurch nur einen geringen Wert und konnte für wenig Geld angekauft werden. Im Jahre 1795, nach Abschluss der Planungsphase, konnte auf dem erworbenen Land mit dem Bau eines Hauses begonnen werden. Als Architekt wird ein Zürcher namens Schneider genannt. Im Jahre 1800 legte er folgende Bauabrechnung vor:

	Livres	Batzen	Kreuzer
• Hafnerarbeiten	102	10	
• Zeichnungen und Pläne	19	5	
• Tagelöhne und Tauner	256	11	2
• Gebrannt Waren	656	14	
• Schlosser und Schmied	434	18	1
• Zimmerarbeiten	929	7	
• Steinhauerarbeiten	620	18	2
• an Vermischtem	215	21	
• Dachdeckerarbeiten	89	11	
• Bauholz und Laden	802	5	
• Sonstige Baumaterialien	524	13	1
• Fuhrungen	604	12	2
• Tischlerarbeiten	449	7	2
• Gypserarbeiten	264		
	6242	6	1/2
Nach vollendetem Bau in Verschiedenem	406	14	2
An selbst geleisteten Fuhrungen,			
gegebenem Wein wenigstens	497	18	21/2
Total		L. 7'000.–	



Abb. 2: Längmatt-Gut, in herrschaftlichem Stil gebauter Landsitz. Zeichnung K. Appenzeller, 1868.

Später wurde südöstlich vom Hauptgebäude noch das Ofenhaus erstellt. Dieses wurde mehrmals umgebaut, vorerst als Pächterhaus, dann als Stöckli und zuletzt als Heimleiter-Wohnung für das Ruferheim. Die damaligen Baukosten für das Ofenhaus beliefen sich auf Livres 1364.

W.E. Aeberhardt schreibt im 16. Seebutz-Kalender: «Noch heute erkennt man an vielem, dass das Längmatt-Gut Ende des 18. und bis Mitte des 19. Jahrhunderts seine Blütezeit hatte resp. gut bürgerlich bewohnt war. Da erinnert die weite Gartenanlage, ganz nach französischem Geschmack des dix-huitième, an die Zeit, in der reiche Bürgerfamilien mit Stolz ihre Gärten pflegten. (Leider ist heute von diesen Gärten nicht viel übrig geblieben). Ans Haus anschliessend, das an der Ostseite ein geräumiges Peristyl (die als Arbeits- und Plauderräume so beliebt waren) aufweist, liegt ein Ziergarten, der in vielen Beeten, mit dem alten belebenden, immergrünen Buchs eingefasst, mannigfaltigen Flor herbeibrachte; ausserhalb dieses Blumengartens lag der Pflanz- oder Köchgarten, und daran schloss sich eine lange Baumallee, die Promenade, an. Diese Promenade führte dann auf das Acker- und Wiesland, das eigentliche Kulturland, hinaus. Allerdings litt auch dieses Kulturland zuweilen sehr stark unter den jährlichen Überschwemmungen. Starke Regengüsse, Schneeschmelze usw. haben die Bewohner des Längmatt-Gutes vor der Juragewässerkorrektur nur zu oft in Aufregung und Furcht versetzt.»

Nach dem Tode von Johann Rudolf Müller im Jahre 1819 bewohnte dessen Sohn Carl Ludwig Müller, geb. 1795, das Längmatt-Gut. Er heiratete im selben Jahr Henriette Ronner aus Biel. Mitbesitzer der Liegenschaft waren auch die beiden Brüder Johann Rudolf II. und Abraham Müller. Carl Ludwig Müller war, wie sein Vater, als Geometer (Feldmesser) und Oberförster tätig. Er half, den Schwei-



Abb. 3: Längmatt-Gut nach dem Umbau von einem Herrensitz zu einem Bauernhaus.

zerischen Forstverein zu gründen, war neben seiner Hauptbeschäftigung auch wissenschaftlich tätig und veröffentlichte div. Schriften. Als Oberförster hatte er zudem die Kontrolle über das nach Frankreich zu flössende Bauholz. Nidau war damals Sitz eines Forstinspektorates.

Das Müllersche Haus war weit herum als gastfreundlich bekannt. Es verkehrten dort, ausser Berufs- und Amtskollegen, eine grosse Anzahl Leute aus nah und fern. Angeblich soll der spätere Bundesrat Eduard Müller ab und zu als Jugendlicher seine Ferien auf dem Längmatt-Gut verbracht haben.

Im Jahre 1886 wurde der vornehme, in herrschaftlich-distinguiertem Stil gebaute Landsitz der Familie Müller an Johann Rufer, Sekundarlehrer in Nidau, verkauft. Seine damaligen Schüler nannten ihn despektierlich «Bysszange-Housi» und berichten, für die Sekundarschüler sei es fast Pflicht gewesen, nach der Schule auf dem Längmatt-Gut mitzuarbeiten. Johann Rufer machte sich auch einen Namen als Verfasser eines für die Sekundarstufe geschaffenen Französisch-Lehrbuchs. Er ergänzte den bestehenden schmucken, von Johann Rudolf Müller gebauten Wohnsitz mit einem unvorteilhaften Anbau. Das Längmatt-Gut wurde so von einem Herrensitz zu einem Bauernhaus.

Das Längmatt-Gut verfügte lange Zeit über eine eigene Quelle. Die Brunnstube befand sich auf dem Gelände der heutigen Überbauung Allmendstrasse 43. Der Quelle wurde sogar Heilkraft zugesprochen, obschon sie unter dem Friedhof durchfloss.

Am 7. Dezember 1895 kam Fritz Rufer, das jüngste von sechs Kindern, zur Welt. In einem Interview im Bieler Tagblatt vom Juli 1967 steht: «Fritz Rufer besuchte die Primar- und Sekundarschule Nidau. Sein Vater hätte ihn gerne fürs Studium

vorbereitet. Doch Fritz zog es zur Scholle. An der Landwirtschaftlichen Schule Pruntrut liess er sich ausbilden. Das Bauern sei damals viel schöner gewesen. Man besass Angestellte und Pferde, die bei der Arbeit halfen. Der moderne Landwirt bediene sich ausschliesslich der Maschinen. Es hiess Rücksicht nehmen, Geduld üben, sich beherrschen, wollte man Mensch und Tier für seine Dienste einspannen. Einem Traktor hingegen könne man ruhig einen Fusstritt versetzen - er reagiere nicht.»

Fritz Rufer übernahm den Hof von seinem Vater. Den beiden ledigen Schwestern Hedy und Trudy wurde ein Wohnrecht zugeteilt und sie verblieben bis zu ihrem Tode im Längmatt-Gut, später im Ruferheim.

Am 23. Juni 1919 verheiratete sich Fritz Rufer mit Emma Maurer. Er schildert sie im oben erwähnten Interview wie folgt: «Meine Frau war ein schönes Mädchen. Die Burschen wurden eifersüchtig, als ich seinerzeit zu ihr kilten ging. Sie war eine Persönlichkeit von heiterer, sanfter Art und - leider - auch von zarter Gesundheit.»

Fritz Rufer war, neben seiner Haupttätigkeit als Bauer, für die Nationale Kampfgesellschaft der Jungbauern in den Jahren 1938 bis 1946 im Bernischen Grossen Rat. Viele Jahre amtierte er auch als Amtsrichter im Schloss Nidau - eine Tätigkeit, die er mit Stolz ausübte und bei der er seine guten Menschenkenntnisse bei vielen Urteilen einbringen konnte. Während den zwei Weltkriegen leistete er seinen Wehrdienst als Kavallerie-Wachtmeister.

Die Jahre 1965 und 1967 waren schwere Schicksalsjahre für die Familie Rufer und das Längmatt-Gut. 1965 verstarb Frau Emma Rufer und zwei Jahre später der einzige Sohn Hans Rufer. Plötzlich wurde die Welt um Fritz Rufer einsam. Das Bauern rentierte nicht mehr besonders. Er verkaufte nach und nach Bauland und die zu bebauende Ackerfläche wurde immer knapper. Nachkommen waren nach dem Tode des einzigen Sohnes keine da.

Vom Bauern, der sein Haus verschenkte

Der «Verein für das Alter im Amt Nidau» war schon seit einiger Zeit auf der Suche nach einem geeigneten Standort für ein Altersheim für das Amt Nidau. Im Jahre 1966 konnte der damalige Regierungsstatthalter und Präsident des «Vereins für das Alter», Fred Lehmann, anlässlich der Hauptversammlung mitteilen, dass Fritz Rufer bereit wäre, seinen Besitz zu einem bescheidenen Preis zu verkaufen. Dank der Initiative der Herren Regierungsstatthalter Fred Lehmann, Gemeindepräsident von Nidau, Dr. Otto Wenger, Pfr. Robert Wälchli und Dr. med. Dominik Weibel entschied sich Fritz Rufer, dem «Verein für das Alter» sein Bauernhaus zu schenken und einen Teil seines Landes im Umfange von 10'443 m² zu Fr. 30.- pro m² zu verkaufen. Dem Bieler Tagblatt schilderte er im Juli 1967: «Die grosse Buche vor meinem Haus ist der Grund. In ihrer Krone habe ich als Knabe meine glücklichsten Stunden erlebt. Das Haus und die Buche, die ich unter Naturschutz stellen liess, sie sind ungefähr gleich alt - sie gehören zu-

sammen. Und irgendwo habe ich gelesen, dass man den Wert des Volkes daran erkenne, wie es zu seinen Alten stehe. Da lag der Gedanke nahe, aus meinem geräumigen Heim, das ursprünglich ein Herrschaftshaus war und einem Förster gehörte, ein Altersasyl zu machen.»

Landabtretung an die Einwohnergemeinde Nidau

Gleichzeitig mit der Abtretung an den «Verein für das Alter» verkaufte Fritz Rufer der Einwohnergemeinde Nidau mit Kaufvertrag vom 10. Mai 1967 die Landparzellen:

Nidau, Grundbuch Nr. 907, Längmatt	13'506 m ²
Port, Grundbuch Nr. 246, Längmatt	20'711 m ²
Total	34'217 m ²

zum Vorzugspreis von Fr. 30.–/m²

Mit Kaufvertrag vom 7. Mai 1968 verkaufte Fritz Rufer der Einwohnergemeinde Nidau weitere 23'986 m², Port Grundbuch Nr. 243, (hinter dem Friedhof) zu einem Preis von Fr. 55.–/m².

Im September 1967 ernannte die Gemeinde Nidau Fritz Rufer zum Ehrenbürger. Vorerst wies er die Ehrung zurück mit der Begründung, er wolle ein freier Bürger bleiben. Der damalige Gemeindepräsident von Nidau, Dr. Otto Wenger, übergab ihm mit der Ernennung zum Ehrenbürger eine Wappenscheibe und der ehemalige Stadtratspräsident Jules Hurter ehrte ihn mit den Worten: «Er ist stets seinen eigenen, eigenwilligen Weg gegangen und immer hat er Charakterfestigkeit, Offenheit und Gradlinigkeit gezeigt.»



Abb. 4 (oben): Fritz und Emma Rufer-Maurer mit Hund Netti.



Abb. 5: Fritz Rufer, rechts, bei der Verleihung des Ehrenbürgerrechts von Nidau; links der damalige Gemeindepräsident Dr. Otto Wenger.

Fritz Rufer hätte sein Haus im Frühjahr 1968 verlassen sollen. Aus gesundheitlichen Gründen war er schon vorher gezwungen gewesen, seine Viehhabe zu veräussern. Am 12. Juni 1968 verstarb er an einem Schlaganfall.

Das Längmatt-Gut in einem viel diskutierten Buch

Benjamin Wilkomirski, alias René Aeberhard, schreibt in seiner umstrittenen Biographie von einem Bauerngehöft. Am Gehöft sei ein Kanal vorbei geflossen. Er habe über einen schmalen Steg eines Stauwehres gehen müssen, um auf einer Wiese spielen zu dürfen. Im Bauernhaus, er habe nur 100 bis 200 Meter von diesem gewohnt, seien immer Soldaten einquartiert gewesen. Angeblich habe sich dieses Bauerngut in Polen befunden. Nach Recherchen von Journalisten handelt es sich aber um das Längmatt-Gut in Nidau. So hat das Längmatt-Gut noch Eingang in die Literatur gefunden.

Ein Tropfen auf einen heissen Stein

Im Jahre 1967, nachdem der Landverkauf und die Schenkung des Längmatt-Gutes rechtens wurden, errichtete der «Verein für das Alter» im Mai 1967 die *Stiftung Ruferheim Nidau* und ernannte eine Baukommission. Mit der Planung des Umbaus wurde der Architekt Willy Haid aus Täuffelen betraut. Er bekam den Auftrag, das Haus «sanft» zu einem Altersheim umzubauen. Nach seinen Plänen wurde das Ökonomiegebäude abgetragen, der Haupteingang von der Ost- an die Südseite verlegt und ein Treppenhaus in den ersten und zweiten Stock eingebaut. Im Erdgeschoss kam es zum Einbau einer Küche, eines Büros, einer Waschküche, eines Bastelraumes und eines kleinen Bades. Im ersten und zweiten Stock wurden die bestehenden Räumlichkeiten in Betagtenzimmer und ein Speise- und Aufenthaltsraum eingeteilt. Ein Lift erschloss den ersten und zweiten Stock. Soweit möglich, bekam jedes Zimmer ein Lavabo. Von Rollstuhlgängigkeit konnte damals keine Rede sein. Leider sind auch die schönen Kachelöfen der Spitzhacke zum Opfer gefallen, aber es musste ja Platz für über 20 Betagte geschaffen werden. Die Zimmer waren sehr einfach eingerichtet und jeder neue Bewohner musste seine Möbel selber mitbringen. Einige Zimmer mussten doppelt belegt werden, was zu einem sehr engen Zusammenrücken der Bewohner führte. Die Baukosten betrugen rund Fr. 257'000.– Die Zeitungen schrieben schon damals, das Platzangebot sei ein Tropfen auf einen heissen Stein.

In einigen Köpfen des Vorstandes des «Vereins für das Alter» bestanden schon damals Pläne für die Errichtung eines grossen Alters- und Pflegezentrums, welches auf dem von Fritz Rufer gekauften Land hätte erstellt werden sollen. Vor allem Dr. med. Dominik Weibel machte sich für dieses Projekt stark. Zu seinem Leidwesen fand er aber nicht das nötige Gehör.



Abb. 6: Das Längmatt-Gut nach dem Umbau 1968/69 zum «alten» Ruferheim.

Das alte Ruferheim

Bereits im Juni 1969 durften die ersten Bewohner im umgebauten Heim aufgenommen werden. Es waren vorerst deren zehn. Das Kostgeld betrug, je nach Einkommen, Fr. 11.– bis Fr. 15.–. Im November 1969, das Heim war damals voll belegt, fand die Einweihungsfeier statt. Diese stiess bei der Bevölkerung auf grosses Interesse und die Stiftung Ruferheim bekam als Anerkennung für den ersten Schritt in der internen Altersbetreuung im Amte Nidau namhafte Geldgeschenke. Das Personal bestand aus 15 Angestellten, die meisten waren teilzeitlich tätig. Sie mussten alle im Heim anfallenden Verrichtungen, d.h. Pflegen der Betagten, Kochen, Reinigen, Bügeln und Gartenarbeiten erledigen. So konnte es vorkommen, dass das Kochen unterbrochen werden musste, um eine Betagte oder einen Betagten zu säubern oder die Waschmaschine zu bedienen. Für die Nächte wurden «schlafende Nachtwachen» eingesetzt.

Es war eng im alten Ruferheim. Pro Etage standen nur zwei Toiletten zur Verfügung, was am Morgen jeweils zu einem Gedränge und zu Gehässigkeiten unter den Bewohnern führte.

1979 gab es für die Presse viel zu schreiben. Die damalige Heimleiterin musste entlassen werden. Sie war der Aufgabe nicht gewachsen und pflegte einen groben, zum Teil handgreiflichen Umgang mit den Bewohnern. Die Presse nahm aber Partei für die Entlassene und es entwickelte sich eine hitzige Kampagne. Die ganze Sache wurde dann vor Obergericht ausgefochten. Eine ehemalige Mitarbeiterin berichtet, unter dem Personal habe sonst stets ein guter Geist und eine gute Atmosphäre geherrscht. Es bestand keine Rollstuhlgängigkeit und dieser Umstand bereitete den Angestellten oft Probleme. Das Bad war so klein, dass die Pflegerinnen ihre Tätigkeit nur kniend ausüben konnten und man immer froh war, den «Badegast» heil aus der Badewanne zu bringen.

Einige Episoden aus dem alten Ruferheim:

- ein ehemaliger Senn und später Knecht auf einem Bauernhof weigerte sich zu baden. Im Sommer jedoch ging er regelmässig in den Brunnen im Hof, um dort ein Bad zu nehmen.
- eine Bewohnerin, sie war stark verwirrt, lief dauernd davon und fand hernach den Weg zurück nicht mehr. Der Polizeiposten war für sie die letzte Rettung: Sie wurde jeweils von einem Polizisten ins Heim zurückgefahren. Sie hatte immer ein lobendes Wort für die netten Männer in Uniform übrig.
- ein anderer Bewohner, immer piekfein angezogen mit Hemd und Krawatte, nutzte jeden Sonnenstrahl, um sich bräunen zu lassen. Sich waschen und Unterwäsche zu wechseln erschien ihm hingegen nicht nötig. Aussen fein und innen...
- ein Welscher sei es gewesen, ein Charmeur, und er habe es auf eine Bewohnerin abgesehen gehabt. Obschon verboten, ging er in den Garten, um Rosen zu schneiden. Bei dieser Tätigkeit wurde er vom Tode überrascht und blieb im Rosenbett liegen.

Die Arbeit des Personals wurde von freiwilligen Helferinnen unterstützt. So kamen wöchentlich die Rotary-Damen zum Basteln und Werken. Sie besorgten zudem die nötigen Transporte für die Betagten. Auch der Gemeinnützige Frauenverein Nidau machte sich um das Ruferheim verdient.

Im Jahre 1970 verstarb Fred Lehmann, Präsident des Stiftungsrates. Sein Nachfolger als Regierungsstatthalter, Werner Hofer, übernahm das Amt als Präsident. Ihm ist es zu verdanken, dass im Jahre 1982 auch das Stöckli, welches bis dahin den Schwestern Rufer als Heim diente, gekauft und zur Dependance ausgebaut werden konnte. Das Stöckli war einige Zeit mit sieben Betagten belegt. Es herrschte eine unglaubliche Enge. Es gab nicht genügend Toiletten und ab und zu verrichteten die männlichen Bewohner ihre Notdurft via Balkon in den Garten. Spuren aus dieser Zeit sind immer noch an der Fassade sichtbar.

Im Jahre 1986, anlässlich eines Sturms, fiel das Wahrzeichen des Ruferheimes, die grosse mächtige Blutbuche zu Boden, und das nur einige Minuten, nachdem eine Bewohnerin vom Stöckli ins Haupthaus spaziert war.

Das neue Ruferheim

Seit den Achtzigerjahren machte sich auch in unserer Region eine wachsende Überalterung der Bevölkerung bemerkbar. Die Betagten werden immer älter, aber auch die Pflegebedürftigkeit nimmt immer mehr zu. Das «alte Ruferheim» genügte den Anforderungen, d.h. auch mittlere bis schwere Pflegefälle aufzunehmen, nicht mehr. Der «Verein für das Alter» befasste sich mit Ausbauplänen, musste aber bald feststellen, dass diese über seine finanziellen Kräfte hinausgingen. Der Gemeinderat von Nidau stellte sich auf den Standpunkt, dass ein Ausbau des Heimes nur auf der Grundlage eines neu zu gründenden Gemeindeverbandes (Zusammenschluss mehrerer Gemeinden zur Erfüllung einer öffent-



Abb. 7: «Stöckli» zum Ruferheim, 1982 Ausbau zur Dépendance.

mund, Hagneck, Hermrigen, Ipsach, Jens, Mörigen, Nidau, Port, Sutz-Lattrigen und Täuffelen/Gerolfingen in Frage. Ein 10-köpfiger Ausschuss, unter Leitung des Nidauer Gemeinderates Robert Liechti, damaliger Vorsteher der Sozialen Dienste, erarbeitete in enger Zusammenarbeit mit der Kantonalen Fürsorgedirektion das Grobkonzept für den Ausbau und die Unterlagen für die Verbandsgründung. Nachdem die zuständigen Organe aller zehn Gemeinden, (in Nidau Stadtrat und Urnenabstimmung, in den neun übrigen die Gemeindeversammlung), die Verbandsgründung beschlossen hatten, fand am 18. März 1982 die konstituierende Versammlung des Gemeindeverbandes Ruferheim Nidau statt.

Als erster Präsident des Vorstandes des neuen Gemeindeverbandes wurde Bruno Moser aus Nidau gewählt. Der neu gewählte Vorstand amtierte gleichzeitig als Baukommission. Im Dezember 1982 konnten das Programm für einen Architekturwettbewerb verabschiedet und eine Jury ernannt werden. 1983 löste sich die «Stiftung Ruferheim» auf und alle Geschäfte gingen an den neuen Vorstand über. Im Februar 1984 verlieh die Jury dem Projekt NIDORUF, erarbeitet von den Architekten Andry + Habermann aus Biel, den ersten Preis. Die Jury kam zum Ergebnis, dass dieses Projekt das alte, ehemalige Längmatt-Gut am besten in den geplanten Neubau integriere. Es war eines der wichtigsten Kriterien des Wettbewerbes, das behäbige Längmatt-Gut optimal in das neu geplante Grossheim einzubeziehen. Das neue Ruferheim wurde für 90 Betagte, davon 12 Betten im alten Ruferheim, geplant. Während der Planungsphase erfuhr die Baukommission eine Erleuchtung, welche das Heim von Beginn an prägte: Sie kam von der Idee ein Heim für 90 Altersheimbewohner zu bauen ab, und beschloss, das Angebot um 32 Betten zu reduzieren und für diese Zahl Pflegebetten zu errichten. Diese Idee fand vorerst beim Kanton wenig Begeisterung. Die Baukommission konnte sich aber am Ende durchsetzen und das sollte sich bald als ein Glücksfall erweisen.

Zwei wichtige Daten seien noch erwähnt: 17. November 1986 wurde der erste Spatenstich getätigt und am 27. Mai 1988 fand das Aufrichtefest statt. Am 1. September 1988 nahm Peter Brechbühler als erster Heimleiter für das neue Ruferheim seine Tätigkeit auf. Mangels Raumes richtete er sein Büro in der Waschküche des alten Heimes ein.

Gemäss Plan hätte das neue Ruferheim Nidau seine Pforten am 1. Januar 1989 öffnen sollen. Ein Brand in der neuen Heizung während den Weihnachtstagen 1988 brachte aber die ganze Planung durcheinander. Die ersten Bewohner woll-

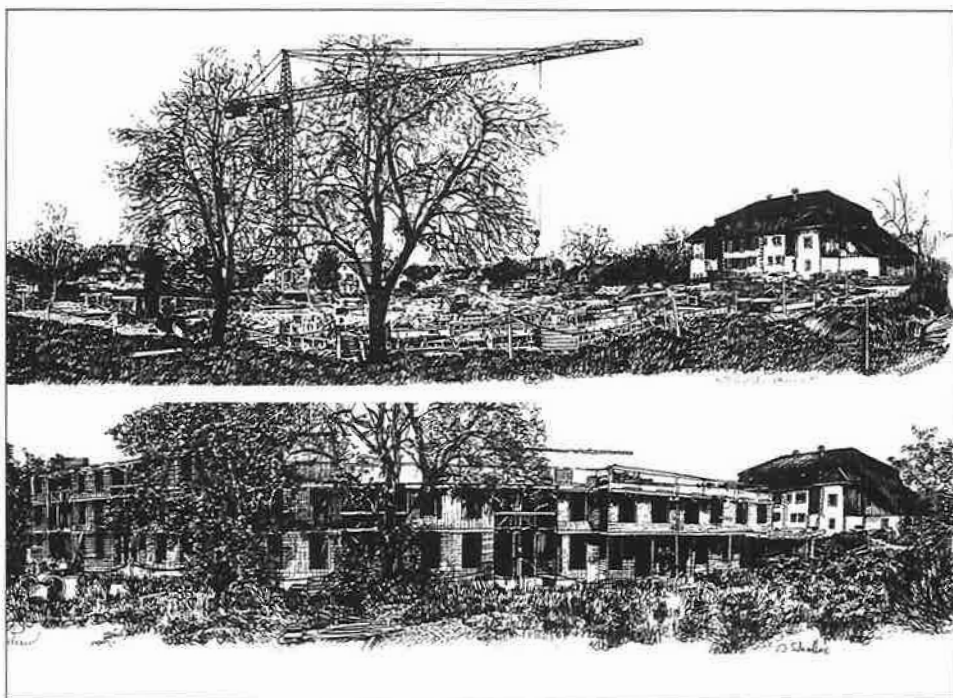


Abb. 8/9: Verschiedene Bauetappen. «Zeichnungen in feiner Strichmanier» von Jörg Schaffer, Grafiker, Nidau.

ten nach den Neujahrstagen einziehen, zudem war ein grosser Teil des Personals auf diesen Termin bereits angestellt worden. Mit einer zweimonatigen Verspätung konnte das neue Ruferheim aber doch noch bezogen werden. Als erster Schritt erfolgte der Umzug der Bewohner vom alten ins neue Ruferheim. Auch die Stöckli-Bewohner mussten umziehen. Im Anschluss an die reibungslos verlaufene Züglete wurde das alte, ehrwürdige Längmatt-Gut resp. alte Ruferheim einer Sanierung unterzogen. Aus Kostengründen konnte im Innern nicht auf alle architektonischen Schönheiten Rücksicht genommen werden. Auch das schöne Wandtäfer musste mit Gipsplatten überdeckt werden.

Am 29. Juni 1990 fand die offizielle Einweihung statt, verbunden mit einem Tag der offenen Türe. Besucher aus der ganzen Region machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Die Architektur fand eine breite Zustimmung. Zu dieser Zeit war das Heim bereits voll belegt.

Zu reden gab dann die im Sommer 1992 vorgelegte Bauabrechnung. Die Bau-summe wurde um rund 1,4 Mio. Franken überschritten, geplant war ursprünglich eine Bausumme von 12'500'000.-.

Bald einmal zahlte sich das zähe Ringen des Vorstandes um die 32 Pflegebetten aus. Diese waren im Nu belegt und der Druck, weitere Pflegebetten anzubieten, wurde immer grösser. Dank der guten Planung und den entsprechenden Strukturen verwandelte sich das Ruferheim Nidau in aller Stille vom Alters- in ein



Gesamtansicht Ruferheim, Luftaufnahme 1990, kurz nach Fertigstellung. Der Dachanbau rechts des ehemaligen Bauernhauses wurde in den 1990er Jahren ersetzt durch eine Glas-Stahl-Konstruktion (Erweiterung der Cafeteria).

Pflegeheim. Heute sind nur noch sehr wenige Betagte im Heim, welche nicht auf pflegerische Leistungen angewiesen wären.

Im Juni 1999 feierten das alte und das neue Ruferheim gemeinsam ihren 30- und 10jährigen Geburtstag, verbunden mit einem zweitägigen Fest.

Zum Schluss: Das ehemalige Längmatt-Gut prägt auch heute noch das Gesamtbild des heutigen Ruferheims Nidau. Mit dem schönen Alter von 200 Jahren wirkt das Gebäude immer noch einladend und frisch und bricht den heim-spezifischen Charakter der ganzen Anlage. Dank der Tatsache, dass in den vergangenen Jahren auch noch der letzte unschöne Anbau auf der Westseite entfernt und an dessen Stelle eine im neutralen Stil errichtete Cafeteria gebaut werden konnte, hat das geschichtsträchtige Haus wieder ganz zu seiner vollen Würde zurückgefunden.

Ich danke für die Mitarbeit von Elisabeth Blatter, Claudia Kölliker, Rolf Hubler, Robert Liechi und Alfred Scheurer.